

Beatrix Potter

**Die Geschichte vom
Schweinchen Robinson**

(The Tale of Little Pig Robinson)

Mit Illustrationen der Autorin

Deutsch von Jörg Karau

(mit Verwendung der Übersetzung von Cornelia Krutz-Arnold)



KAPITEL I

Als ich ein Kind war, ging ich in den Ferien oft ans Meer. Wir logierten in einer kleinen Stadt, in der es einen Hafen gab und Fischerboote und Fischer. Sie fuhren hinaus, um mit Netzen Heringe zu fangen. Wenn die Boote wieder zurückkamen, hatten manche nur wenige Heringe gefangen. Andere hatten so viele gefangen, daß sie nicht alle am Kai ausgeladen werden konnten. Dann wurden bei Ebbe Pferde mit Karren in das flache Wasser zu den schwerbeladenen Booten geführt. Die Fische wurden über die Bordwand in die Karren geschaufelt und zum Bahnhof gebracht, wo ein spezieller Zug mit Fischwaggons wartete.

Groß war die Aufregung, wenn die Fischerboote mit einem guten Fang Heringe zurückkamen. Die halbe Stadtbevölkerung einschließlich der Katzen rannte zum Kai hinunter.

Eine weiße Katze namens Susan versäumte nie, zu den Booten zu gehen. Sie gehörte der Frau eines alten Fischers namens Sam. Die Frau hieß Betsy. Sie hatte Rheuma und keine Familie außer Susan und fünf Hennen. Betsy saß am Feuer; der Rücken tat ihr weh; sie sagte: „Au! Au!“, immer wenn sie Kohlen nachlegen und den Topf umrühren mußte. Susan saß Betsy gegenüber. Betsy tat ihr leid; sie wünschte, sie wüßte, wie man Kohlen nachlegt und den Topf umrührt. Den ganzen Tag saßen sie am Feuer, während Sam fischen war. Sie tranken eine Tasse Tee mit etwas Milch.

„Susan,“ sagte Betsy, „ich kann kaum aufstehen. Geh zum Gartentor und halte nach Papas Boot Ausschau.“ Susan ging hinaus und kam zurück. Drei oder vier Mal ging sie in den Garten hinaus. Schließlich, am späten Nachmittag, sah sie die Segel der Fischfangflotte, die über das Meer hereinkam.

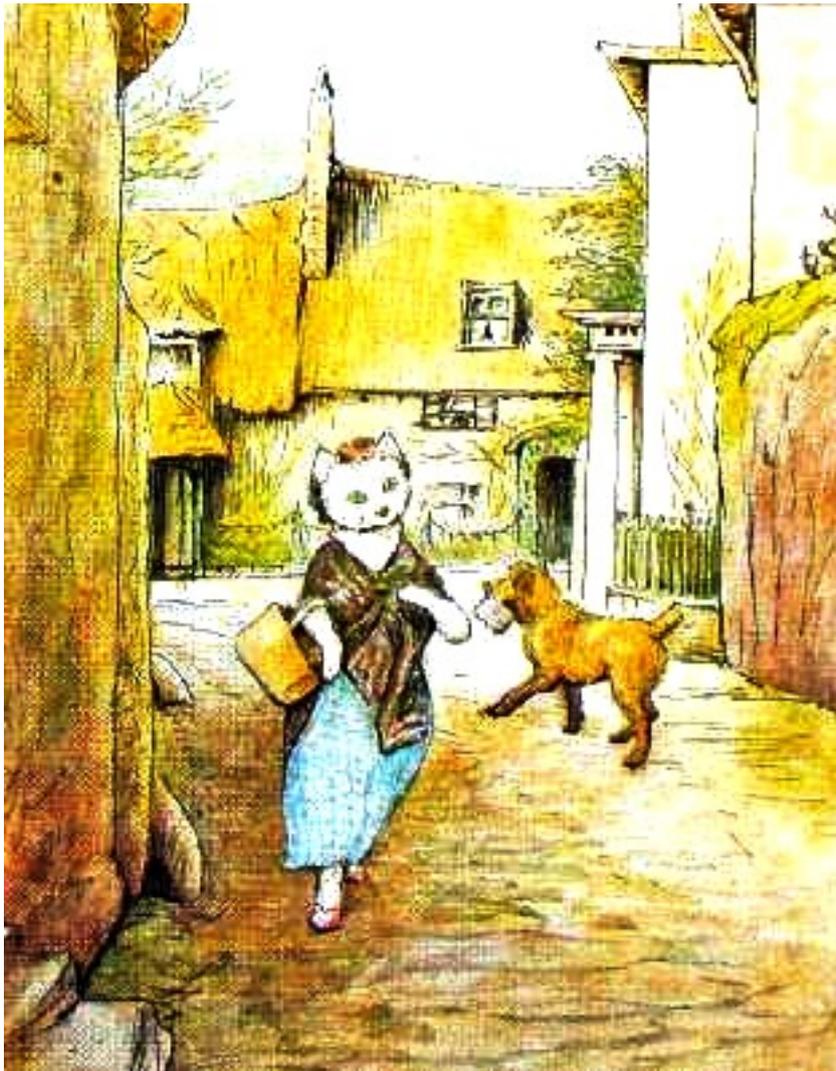
„Geh zum Hafen hinunter; bitte Papa um sechs Heringe; ich will sie zum Abendessen braten. Nimm meinen Korb, Susan.“

Susan nahm den Korb; sie lieh sich auch Betsys Haube und das kleine karierte Schultertuch. Ich sah sie zum Hafen hinuntereilen.

Andere Katzen kamen aus den Häusern und rannten die steilen Straßen hinunter, die zum Ufer führten. Auch Enten. Ich erinnere mich, daß es ganz merkwürdige Enten mit Federdotts waren, die wie Schottenmützen aussahen. Alle beeilten sich, zu den Booten zu kommen – fast alle. Ich begegnete nur einer Person, einem Hund namens Stummel, der in die entgegengesetzte Richtung ging. Er trug ein Papierpäckchen im Mund.

Manche Hunde machen sich nichts aus Fisch. Stummel war beim Fleischer gewesen, um für sich und Bob und Percy und Miss Rose Hammelkoteletts zu kaufen. Stummel war ein großer, ernsthafter, wohlerzogener Hund mit kurzem Schwanz. Er lebte mit dem Retriever Bob und dem Kater Percy und Miss Rose als Haushälterin zusammen. Stummel hatte einem sehr reichen alten Herrn gehört, und als der alte Herr starb, hinterließ er Stummel Geld – zehn Schilling die Woche für den Rest von Stummels Leben. Deshalb wohnten Stummel und Bob und Kater Percy alle zusammen in einem hübschen kleinen Haus.

Susan mit ihrem Korb traf Stummel an der Ecke der Broad Street. Susan machte einen Knicks. Sie wäre stehengeblieben, um sich nach Percy zu erkundigen, aber sie hatte es eilig, zum Boot zu kommen. Percy hinkte; er hatte sich den Fuß verletzt. Der war unter das Rad eines Milchwagens geraten.



Stummel schaute Susan aus dem Augenwinkel an; er wedelte mit dem Schwanz, blieb aber nicht stehen. Er konnte sich nicht verbeugen oder „guten Tag“ sagen aus Angst, das Päckchen Hammelkoteletts fallen zu lassen. Er bog aus der Broad Street in die Woodbine Lane ab, wo er wohnte; er stieß die Eingangstür auf und verschwand in einem Haus. Bald roch es nach Kochen und ich habe keinen Zweifel, daß Stummel und Bob und Miss Rose ihre Hammelkoteletts genossen. Percy war zur Essenszeit nicht aufzufinden. Er war aus dem Fenster geschlüpft und, wie alle anderen Katzen der Stadt, zu den Fischerbooten gegangen.

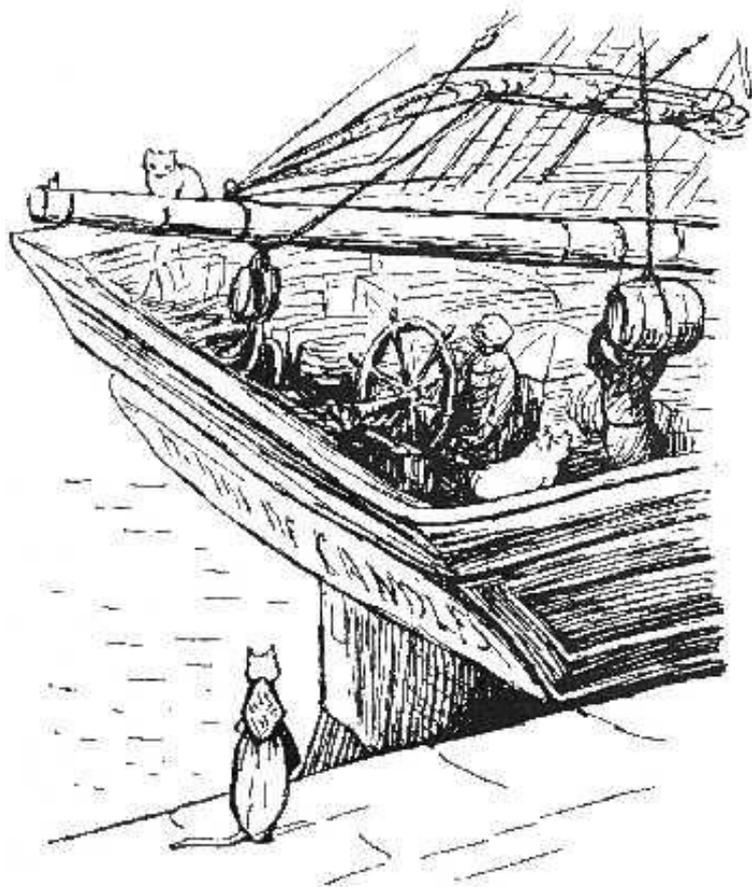
Susan eilte Broad Street entlang und nahm die Abkürzung zum Hafen, eine steile Treppe hinunter. Die Enten hatten kluger Weise einen anderen Weg genommen, am Ufer entlang. Die Stufen waren zu steil und schlüpfrig für jeden, der weniger trittsicher war als eine Katze. Susan ging schnell und leicht hinunter. Es waren dreiundvierzig Stufen zwischen hohen Häuserrückseiten, ziemlich dunkel und schmierig.

Ein Geruch von Tauen und Pech und eine Menge Lärm drangen von unten hoch. Am Fuß der Treppe lag der Kai oder Anlegeplatz neben dem inneren Hafen.

Es herrschte Ebbe; das Wasser war nicht da; die Schiffe saßen auf dem schmutzigen Schlick. Mehrere Schiffe waren am Kai vertäut; andere ankerten innerhalb der Mole.

Nahe bei der Treppe wurden aus zwei schmutzigen Kohlenschiffen namens „Margery Dawe“ aus Sunderland und „Jerry Jones“ aus Cardiff Kohlen ausgeladen. Männer rannten mit Schubkarren voll Kohlen Planken entlang, Kohlenbehälter wurden von Kränen an Land geschwenkt und mit lautem Poltern und Rattern geleert.

Ein Stück weiter am Kai nahm ein Schiff namens „Ein Pfund Kerzen“ vermischte Fracht an Bord. Ballen, Tonnen, Kisten, Fässer – alle Arten von Gütern wurden im Laderaum verstaut; Matrosen und Schauerleute riefen; Ketten rasselten und klirrten. Susan wartete auf eine Gelegenheit, an der geräuschvollen Menge vorbeizuschlüpfen. Sie beobachtete ein Faß Apfelwein, das in der Luft tanzte und schaukelte, auf seinem Weg vom Kai zum Deck der „Ein Pfund Kerzen“. Ein gelber Kater, der in der Takelage saß, schaute gleichfalls dem Faß zu.



Das Seil lief durch den Flaschenzug; das Faß senkte sich hüpfend aufs Deck, wo ein Seemann auf es wartete. Sagte der Seemann unten:

„Gib acht! Paß auf deinen Kopf auf, junger Herr! Geh aus dem Weg!“

„Ui, ui, ui!“ grunzte ein kleines rosa Schwein, das auf dem Deck der „Ein Pfund Kerzen“ herumtollte.

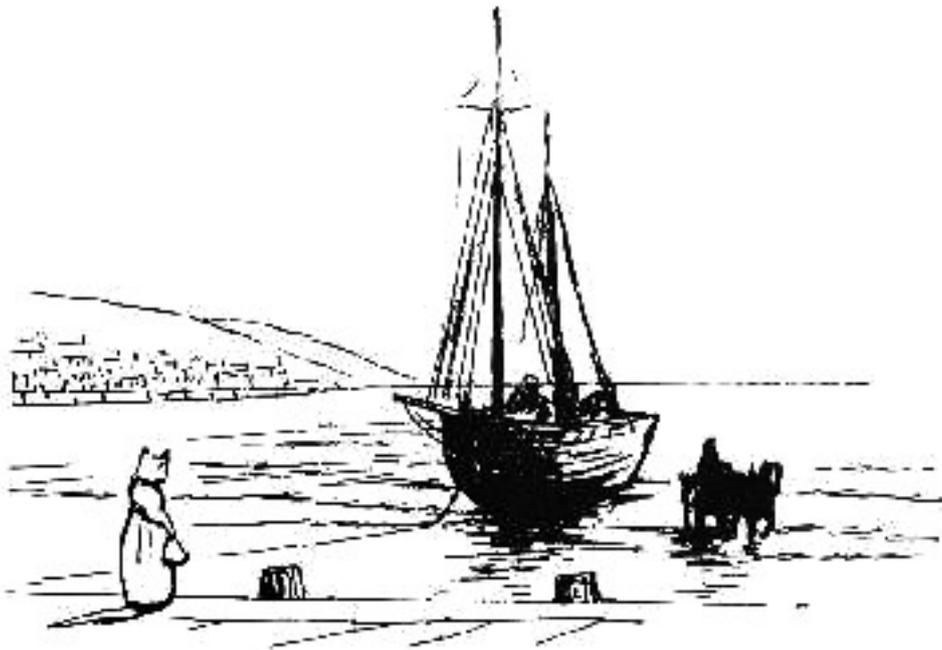
Der gelbe Kater in der Takelage beobachtete das kleine rosa Schwein. Der gelbe Kater in der Takelage sah zu Susan auf dem Kai hinüber. Der gelbe Kater zwinkerte.

Susan wunderte sich, an Bord eines Schiffes ein Schwein zu sehen. Aber sie hatte es eilig. Sie schlängelte sich den Kai entlang durch Kohlen und Kräne und Männer, die Handkarren zogen, und Geräusche und Gerüche. Sie passierte die Fischauktion und Fischkisten und Fischsortierer und Fässer, in die Frauen Heringe und Salz füllten.



Möwen schossen herunter und kreischten. Hunderte Fischkisten und Tonnen frischen Fisches wurden in den Bauch eines kleinen Dampfers geladen. Susan war froh, von der Menge wegzukommen, eine viel kleinere Treppe hinunter zum Ufer des äußeren Hafens. Die Enten, watschelnd und schnatternd, trafen bald danach ein. Und das Boot des alten Sam, die „Betsy Timmins“, das letzte der Heringsflotte und schwer beladen, kam um die Mole herum und stieß seine stumpfe Nase in den Kies.

Sam war in Hochstimmung; er hatte einen großen Fang gemacht. Er und sein Maat und zwei Burschen fingen an, ihre Fische in Karren umzuladen, weil der Wasserstand zu niedrig war, um das Boot zum Kai zu tragen. Das Boot war voll mit Heringen.



Aber, Glück oder Pech, Sam unterließ es nie, Susan eine Handvoll Heringe zuzuwerfen.

„Für die beiden alten Mädchen und ein warmes Abendessen! Fang sie, Susan! Brav! Hier ist ein eingerisener für dich! Jetzt bring die andern zu Betsy.“

Die Enten plantschten und schlangen; die Möwen kreischten und stießen herab. Susan stieg die Treppe mit ihrem Korb Heringe hoch und ging durch Seitenstraßen nach Hause.

Die alte Betsy briet zwei Heringe für sich und Susan, zwei weitere für Sams Abendessen, wenn er heimkam. Dann ging sie ins Bett mit einer Wärmflasche, in einen flanellenen Unterrock gewickelt, um ihren Rheumatismus zu lindern.

Sam aß sein Abendessen und rauchte am Feuer eine Pfeife und dann ging er ins Bett. Aber Susan saß lange beim Feuer und dachte nach. Sie dachte über vieles nach – über Fische und Enten und Percy mit dem lahmen Fuß und Hunde, die Hammelkoteletts aßen und den gelben Kater auf dem Schiff und das Schwein. Susan fand es seltsam, auf einem Schiff namens „Ein Pfund Kerzen“ ein Schwein zu sehen. Die Mäuse lugten unter der Geschirrschrantür hervor. Die Schlackestücke im Herd fielen zusammen. Susan schnurrte sacht im Schlaf und träumte von Fischen und Schweinen. Sie konnte sich dieses Schwein an Bord eines Schiffes nicht erklären. Aber ich weiß alles über es!

KAPITEL II

Erinnert ihr euch an das Lied von der Eule und dem Miezekater und ihrem Boot, schön erbsgrün lackiert?
Wie sie wegfuhr mit Honig als Zehrung und Geld jeder Währung, in einen Fünf-Pfund-Schein verschnürt?

*Sie segelten fort, für ein Jahr stets an Bord,
zu dem Land, wo der Bong-Baum steht –
und dort stand im Wald eine Schweinchengestalt
mit 'nem Ring an die Nase genäht – genäht,
mit 'nem Ring an die Nase genäht.*

Jetzt werde ich euch die Geschichte dieses Schweins erzählen, und warum es im Land des Bong-Baums lebte.

Als dieses Schwein klein war, lebte es in Devonshire bei seinen Tanten Miss Dorcas und Miss Porcas auf einem Bauernhof namens Schweinerei Speckhof. Ihr gemütliches strohgedecktes Häuschen stand in einem Obstgarten oben an einer steilen roten Devonshire-Gasse.

Der Boden war rot, das Gras war grün, und weit unten in der Ferne konnten sie rote Klippen und ein Stückchen von leuchtend blauem Meer sehen. Schiffe mit weißen Segeln kamen über das Meer nach Kobenhafen.



Mir ist oft aufgefallen, daß die Bauernhöfe in Devonshire sehr merkwürdige Namen haben. Wenn ihr jemals Schweinerei Speckhof gesehen hättet, würdet ihr meinen, daß die Leute, die dort wohnten, auch sehr merkwürdig waren! Tante Dorcas war ein korpulentes geflecktes Schwein, das Hühner hielt. Tante Porcas war ein umfangreiches schwarzes Schwein, das als Wäscherin arbeitete. Wir werden in dieser Geschichte nicht mehr viel von ihnen hören. Sie führten gedeihliche ereignislose Leben und ihr Ende war Schinken. Aber ihr Neffe Robinson hatte die seltsamsten Abenteuer, die jemals einem Schwein zugestoßen sind.

Der kleine Robinson war ein reizender kleiner Bursche; rosig weiß mit kleinen blauen Augen, feisten Backen und einem Doppelkinn und einer Stupsnase mit einem silbernen Ring daran. Robinson konnte diesen Ring sehen, wenn er ein Auge zukniff und zur Seite schielte.

Er war immer zufrieden und glücklich. Den ganzen Tag rannte er auf dem Bauernhof herum und sang sich kleine Lieder vor und grunzte „ui, ui, ui!“ Seine Tanten vermißten diese kleinen Lieder sehr, als Robinson sie verlassen hatte.

„Ui? Ui? Ui?“ antwortete er, wenn ihn jemand ansprach. „Ui? Ui? Ui?“ hörte er zu, den Kopf zur Seite geneigt und ein Auge nach oben gedreht.

Robinsons alte Tanten beköstigten und hätschelten ihn und hielten ihn in Trab.

„Robinson! Robinson!“ rief Tante Dorcas. „Komm schnell! Ich höre eine Henne glucken. Hol mir das Ei, aber mach es nicht kaputt!“

„Ui, ui, ui!“ antwortete Robinson wie ein kleiner Franzose.

„Robinson! Robinson! Ich habe eine Wäscheklammer fallenlassen, komm und heb sie mir auf!“ rief Tante Porcas von der Trockenwiese (weil sie fast zu fett war, um sich zu bücken und irgend etwas aufzuheben).

„Ui, ui, ui!“ erwiderte Robinson.

Beide Tanten waren sehr, sehr korpulent. Und die Heckenübertritte in der Gegend von Kobenhafen sind schmal. Der Fußweg von Schweinerei Speckhof, ein roter Trampelpfad zwischen kurzem grünen Gras und Gänseblümchen, kreuzt viele Felder. Und wo immer der Fußweg von einem Feld zu einem anderen führt, ist in der Hecke selbstverständlich ein Übertritt.

„Nicht ich bin zu dick; die Übertritte sind zu dünn,“ sagte Tante Dorcas zu Tante Porcas. „Könntest du es schaffen, dich durch sie durchzuquetschen, wenn ich zu Hause bleibe?“

„Ich könnte es *nicht*. Seit zwei Jahren kann ich es *nicht*,“ erwiderte Tante Porcas. „Ärgerlich, es ist ärgerlich von diesem Fuhrmann, seinen Eselskarren am Tag vor dem Markttag umzukippen. Und Eier zu zwei Schilling zwei Pence das Dutzend! Was meinst du, wie weit ist es, den ganzen Weg die Straße langzugehen statt über die Felder?“

„Vier Meilen statt einer,“ seufzte Tante Porcas, „und ich bin bei meinem letzten Stück Seife. Wie sollen wir unsere Einkäufe erledigt kriegen? Der Esel sagt, das Reparieren des Karrens wird eine Woche dauern.“

„Meinst du nicht, du könntest dich durch die Übertritte quetschen, wenn du vor dem Essen gehst?“

„Nein, ich würde steckenbleiben und du auch,“ sagte Tante Porcas.

„Meinst du nicht, wir könnten es riskieren –“ fuhr Tante Dorcas fort.

„Riskieren, Robinson auf dem Fußweg nach Kobenhafen zu schicken?“ ergänzte Tante Porcas.

„Ui, ui, ui!“ antwortete Robinson.

„Ich schicke ihn nicht gern allein los, obwohl er für seine Größe gescheit ist.“

„Ui, ui, ui!“ antwortete Robinson.

„Aber es bleibt nichts anderes übrig,“ sagte Tante Dorcas.

Also wurde Robinson in den Waschzuber mit dem letzten Stückchen Seife gesteckt. Er wurde geschrubbt und getrocknet und poliert, daß er wie aus dem Ei gepellt war. Dann wurden ihm eine kleine blaue Baumwolltunika und Pumphosen angezogen und er erhielt die Anweisung, nach Kobenhafen mit einem großen Marktkorb einkaufen zu gehen. In dem Korb befanden sich zwei Dutzend Eier, ein Bund Narzissen, zwei Frühlings-Blumenkohlköpfe, auch Robinsons Proviant von Marmeladensandwichs. Eier, Blumen und Gemüse mußte er auf dem Markt verkaufen und diverse andere Einkäufe zurückbringen.

„Jetzt paß in Kobenhafen gut auf dich auf, Neffe Robinson. Nimm dich vor Schießpulver und Schiffsköchen in acht, vor Umzugswagen und Würsten und vor Schuhen und Schiffen und Siegellack. Denk an das Wäscheblau, die Seife, die Stopfwohle – was war das andere?“ sagte Tante Dorcas.

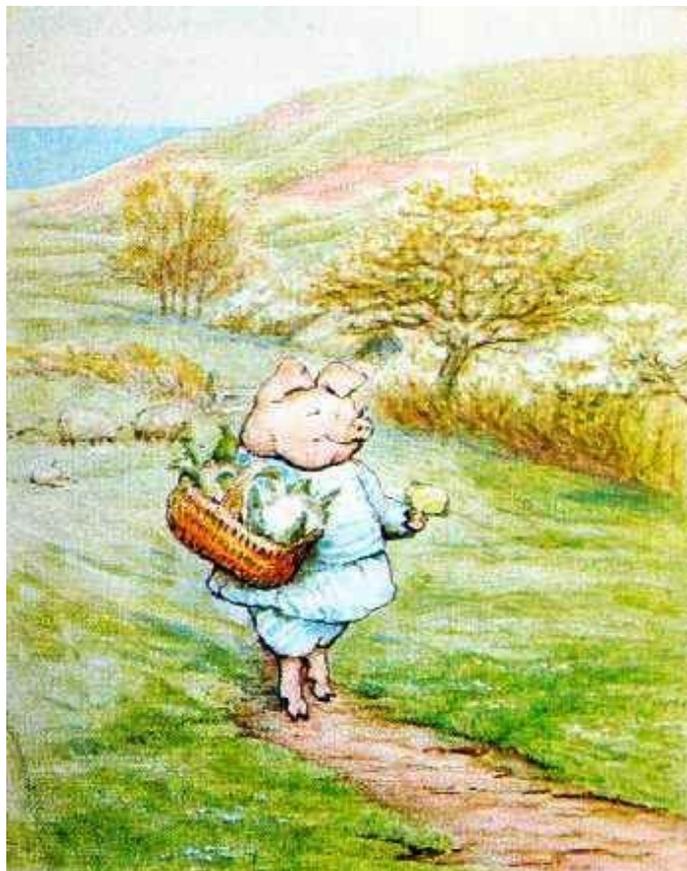
„Die Stopfwohle, die Seife, Wäscheblau, die Hefe – was war das andere?“ sagte Tante Porcas.

„Ui, ui, ui!“ antwortete Robinson.

„Das Wäscheblau, die Seife, die Hefe, die Stopfwohle, der Kohlsamen – das sind fünf und es sollten sechs sein. Es waren zwei mehr als vier, weil es zwei zuviel waren, um Knoten in die Ecken seines Taschentuchs zu machen, damit er sich erinnert. Sechs zu kaufen, es sollte –“

„Ich hab's!“ sagte Tante Porcas. „Es war Tee – Tee, Wäscheblau, Seife, Stopfwohle, Hefe, Kohlsamen. Du wirst das meiste davon bei Mr. Mumby kaufen. Erklär ihm das mit dem Fuhrmann; sag ihm, wir bringen die Wäsche und mehr Gemüse nächste Woche.“

„Ui, ui, ui!“ antwortete Robinson und machte sich mit dem großen Korb auf den Weg.



Tante Dorcas und Tante Porcas standen in der Veranda. Sie sahen ihm hinterher, bis er wohlbehalten außer Sicht war, das Feld hinunter und durch den ersten der vielen Übertritte. Als sie zu ihrer Hausarbeit zurückkehrten, waren sie ganz grunzig und bissig zueinander, weil sie sich um Robinson Sorgen machten.

„Ich wünschte, wir hätten ihn nicht gehen lassen. Du und dein leidiges Wäscheblau!“ sagte Tante Dorcas.

„Mein Wäscheblau, du mußt reden! Es waren deine Stopfwohle und die Eier!“ grummelte Tante Porcas.

„Zum Henker mit diesem Fuhrmann und seinem Eselskarren! Warum konnte er sich nicht bis nach dem Markttag von dem Graben fernhalten?“

KAPITEL III

Obwohl der Fußweg nach Kobenhafen über die Felder führte, war er weit. Aber er ging die ganze Strecke bergab und Robinson war fröhlich. Er sang aus Freude über den schönen Morgen sein kleines Lied und lachte „ui, ui, ui!“ vor sich hin. Auch Lerchen sangen hoch oben.

Und noch höher – ganz hoch oben segelten vor blauem Himmel in weiten Kreisen die großen weißen Möwen. Ihre heiseren Schreie kamen von einem langen Weg nach oben gedämpft zur Erde zurück. Wichtig-tuerische Saatkrähen und lebhaft Dohlen stolzierten über die Wiesen zwischen den Gänse- und Butterblumen. Lämmer hüpfen und blökten; die Schafe schauten sich nach Robinson um.

„Nimm dich in Kobenhafen in acht, kleines Schwein,“ sagte ein mütterliches Schaf.



Robinson trottete weiter, bis er außer Atem und ganz erhitzt war. Er hatte fünf große Felder überquert und genau so viele Übertritte; Übertritte mit Stufen; Leiterübertritte; Übertritte auf hölzernen Pfählen; manche waren mit einem schweren Korb sehr schwierig. Als er zurückschaute, war das Gehöft von Schweinerei Speckhof nicht mehr zu sehen. Vor ihm in der Ferne, jenseits des Ackerlandes und der Klippen – überhaupt nicht näherkommend – erhob sich das dunkelblaue Meer wie eine Mauer.

Um sich auszuruhen, setzte sich Robinson neben einer Hecke an einer geschützten sonnigen Stelle hin. Über seinem Kopf blühten gelbe Weidenkätzchen; zu Hunderten wuchsen Primeln an der Böschung und es roch warm nach Moos und Gras und dampfender feuchter roter Erde.

„Wenn ich jetzt meine Sandwichs esse, werde ich sie nicht tragen müssen. Ui, ui, ui!“ sagte Robinson.

Das Laufen hatte ihn so hungrig gemacht, daß er außer den Marmeladensandwichs gern ein Ei gegessen hätte, aber er war zu gut erzogen.

„Es würde die zwei Dutzend verderben,“ sagte Robinson.

Er pflückte ein Bund Primeln und band es mit einem Stück Stopfwohle zusammen, das ihm Tante Dorcas als Muster mitgegeben hatte.

„Ich werde sie auf dem Markt für mich verkaufen und mit meinen Pennys Süßigkeiten kaufen. Wie viele Pennys habe ich denn?“ sagte Robinson und tastete in seiner Tasche herum. „Einen von Tante Dorcas und einen von Tante Porcas und einen für meine Primeln für mich selbst – oh, ui, ui, ui! Da kommt jemand die Straße entlanggetrabt! Ich werde zu spät auf den Markt kommen!“



Robinson sprang auf und schob seinen Korb durch einen sehr schmalen Übertritt, wo der Fußweg auf die öffentliche Straße trifft. Er sah einen Mann zu Pferde. Der alte Mr. Pepperil tauchte auf, der einen Fuchs mit weißen Beinen ritt. Seine zwei großen Windhunde rannten ihm voraus; sie schauten durch die Gitter auf jedes Feld, an dem sie vorbeikamen. Sie sprangen auf Robinson zu, sehr groß und freundlich; sie leckten sein Gesicht ab und fragten, was er in diesem Korb hatte. Mr. Pepperil rief sie. „Hierher Pirat! Hierher, Postmann! Komm her, Sir!“ Er wollte sich nicht für die Eier verantworten müssen.

Die Straße war kürzlich mit scharfen neuen Flintstücken bedeckt worden. Mr. Pepperil führte den Fuchs auf den Grasrand und sprach mit Robinson. Er war ein lustiger alter Herr, sehr umgänglich, mit rotem Gesicht und weißem Bart. Alle grünen Felder und das rote Ackerland zwischen Kobenhafen und Schweinerei Speckhof gehörten ihm.

„Hallo, hallo! Und wo willst du hin, Schweinchen Robinson?“

„Bitte, Mr. Pepperil, ich gehe zum Markt. Ui, ui, ui!“ sagte Robinson.

„Was, ganz allein? Wo sind Miss Dorcas und Miss Porcas? Nicht krank, hoffe ich?“

Robinson erklärte das mit den engen Überritten.

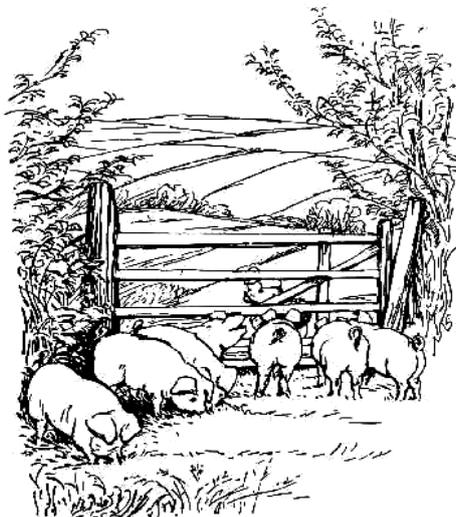
„O je, o je! Zu fett, zu fett? Also gehst du ganz allein? Warum halten deine Tanten nicht einen Hund für Botengänge?“

Robinson antwortete auf Mr. Pepperils Fragen sehr geschickt und nett. Er zeigte für jemanden, der so jung war, viel Auffassungsvermögen und eine recht gute Kenntnis von Gemüse. Er trottete fast unter dem Pferd einher, wobei er zu dessen glänzendem fuchsroten Fell und dem breiten weißen Sattelgurt sowie Mr. Pepperils Gamaschen und braunen Lederstiefeln hochschaute.

Mr. Pepperil war zufrieden mit Robinson; er schenkte ihm einen weiteren Penny. Am Ende der Flintstücke nahm er die Zügel auf und berührte das Pferd mit der Ferse.

„Nun, einen schönen Tag, kleines Schwein. Herzliche Grüße an die Tanten. Nimm dich in Kobenhafen in acht.“

Er pfiiff nach seinen Hunden und trabte davon.



Robinson ging auf der Straße weiter. Er kam an einem Obstgarten vorbei, wo sieben dünne, schmutzige Schweine wühlten. Sie hatten keine silbernen Ringe in den Nasen! Er überquerte die Kobenfurtbrücke, ohne stehenzubleiben, um über das Geländer auf die kleinen Fische zu schauen, die flußaufwärts schwammen und in der trägen Strömung balancierten, oder auf die weißen Enten, die zwischen schwimmenden Massen von Wasserhahnenfuß planschten. Er schaute bei der Kobenfurtmühle vorbei, um eine Nachricht von Tante Dorcas für den Müller wegen Mehl auszurichten; die Frau des Müllers schenkte ihm einen Apfel.

Beim Haus hinter der Mühle lebt ein großer Hund, der bellt, aber der große Hund Gypsy lächelte nur und wedelte bei Robinson mit dem Schwanz. Mehrere Karren und Einspänner überholten ihn. Zuerst zwei alte Bauern, die sich umdrehten, um auf Robinson zu starren. Sie hatten zwei Gänse, einen Sack Kartoffeln und ein paar Kohlköpfe; sie saßen auf dem Rücksitz ihres Einspänners. Dann fuhr eine alte Frau in einem Eselskarren vorbei mit sieben Hühnern und langen rosa Bündeln Rhabarber, der im Stroh unter Apfelfässern gezogen worden war.



Dann kam mit Geschepper und Gebimmel Robinsons Cousin, der kleine Tom Ferkl, der ein Fuchsschimmelpony lenkte, in einem Milchwagen.

Er hätte Robinson vielleicht angeboten, ihn mitzunehmen, aber er fuhr zufällig in die entgegengesetzte Richtung; tatsächlich rannte das Fuchschimmelpony weg nach Hause.

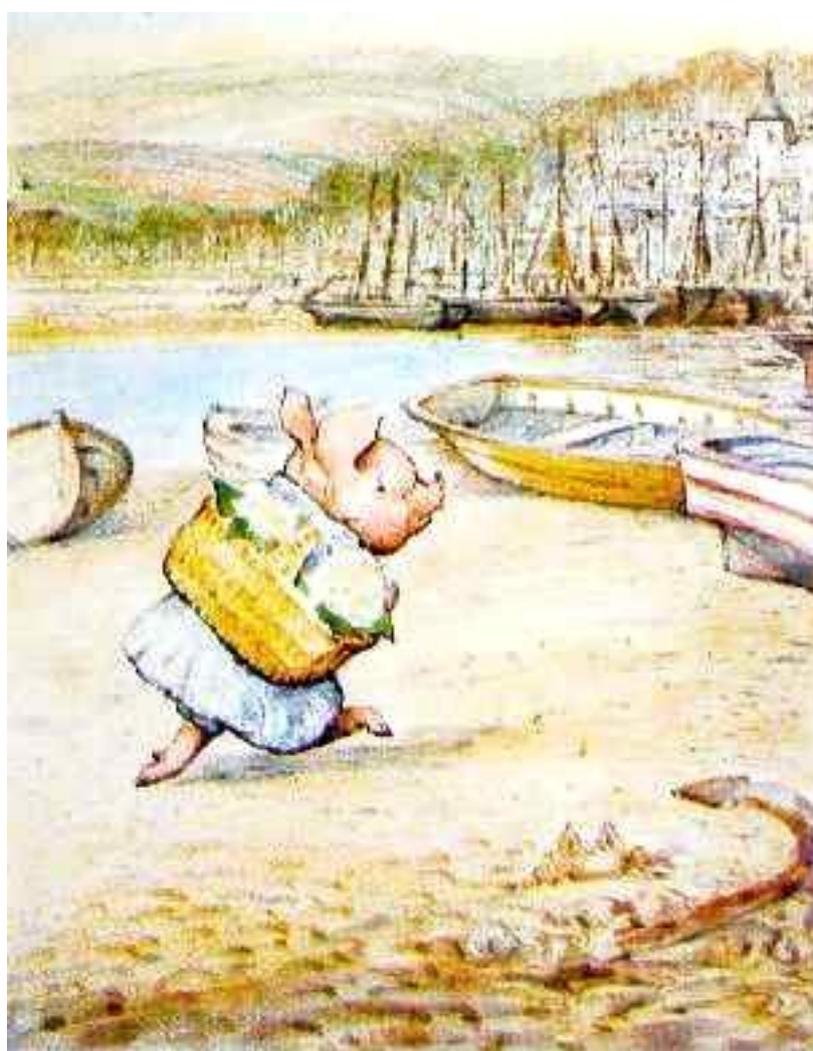
„Dies kleine Schwein ging zum Markte!“ rief Tom Ferkl fröhlich, während er in einer Staubwolke außer Sicht ratterte und Robinson auf der Straße stehenließ.



Robinson ging auf der Straße weiter und gelangte bald zu einem weiteren Übertritt an der gegenüberliegenden Hecke, wo der Fußweg über die Felder verlief. Robinson bugsierte seinen Korb durch den Übertritt. Zum ersten Mal empfand er Besorgnis. Auf diesem Feld gab es Kühe; großes, glattes Devonvieh, dunkelrot wie sein einheimischer Boden. Die Anführerin der Herde war eine bösertige alte Kuh mit Messingkugeln auf die Spitzen ihrer Hörner geschraubt. Sie starrte Robinson unfreundlich an. Er schlich sich über die Wiese und gelangte, so schnell er konnte, durch den nächsten Übertritt hinaus. Hier folgte der neue Trampelpfad dem Rand einer Anpflanzung jungen grünen Weizens. Jemand schoß ein Gewehr mit einem Knall ab, der Robinson zusammenzucken ließ und eines der Eier Tante Dorcas' im Korb anknackste.

Eine Wolke von Saatkrähen und Dohlen erhob sich krächzend und zeternd aus dem Weizen. Andere Töne mischten sich unter ihre Schreie: Geräusche der Stadt Kobenhafen, die durch die Ulmen, welche die Felder umsäumten, sichtbar wurde; entfernte Geräusche vom Bahnhof; Pfeifen einer Lokomotive; das Stoßen rangierender Waggons; die Sirene eines Dampfers, der in den Hafen einfuhr. Von hoch oben ertönten der heisere Schrei der Möwen und das zänkische Krächzen alter und junger Saatkrähen in ihrer Kolonie oben in den Ulmen.

Robinson verließ zum letztenmal die Felder und schloß sich einem Strom von Landleuten zu Fuß und in Karren an, die alle zum Kobenhafenmarkt gingen.



KAPITEL IV

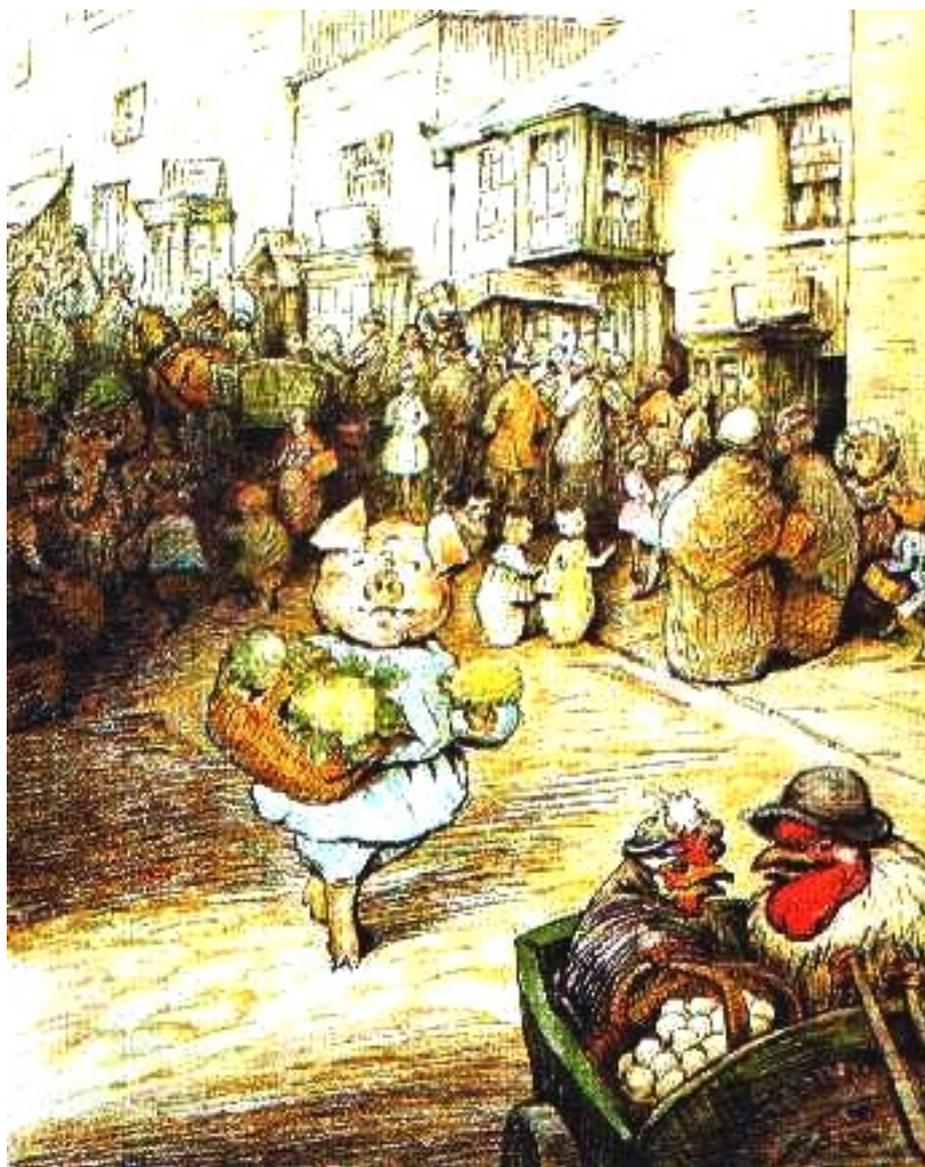
Kobenhafen ist eine hübsche kleine Stadt, an der Mündung des Flusses Koben gelegen, dessen träges Wasser sanft in eine Bucht gleitet, die von hohen roten Landzungen geschützt wird. Die Stadt selbst scheint in einen Bergkessel hinabzurutschen, völlig in den Hafen zu gleiten, der von Kais und der äußeren Mole umgeben ist. Die Randgebiete der Stadt sind unordentlich, wie es häufig bei Seehäfen der Fall ist. Ein wuchernder Vorort auf der Westseite wird vor allem von Ziegen bewohnt und von Personen, die mit altem Eisen, Lumpen, geteerten Seilen und Fischernetzen handeln. Es gibt Seilerbahnen und Wäsche, die an wackelnden Leinen über Wällen aus grobem Kies, übersät mit Seetang, Schneckenhäusern und toten Krabben flattert – ganz verschieden von Tante Porcas' Wäscheleinen über dem sauberen grünen Gras.

Und es gibt Läden mit Marinebedarf, die Ferngläser und Südwester und Zwiebeln verkaufen; und es gibt Gerüche und merkwürdige hohe Schuppen, wie Schilderhäuschen geformt, wo man Heringsnetze zum Trocknen aufhängt; und laute Stimmen in schmutzigen Häusern. Es schien der passende Ort zu sein, einem Umzugswagen zu begegnen. Robinson hielt sich in der Straßenmitte. In einem Wirtshaus rief ihm jemand aus dem Fenster zu: „Komm doch rein, du fettes Schwein!“ Robinson gab Fersengeld.



Die Stadt Kobenhafen selbst ist sauber, angenehm, pittoresk und gesittet (immer mit Ausnahme des Hafens), aber sie erstreckt sich äußerst steil nach unten. Wenn Robinson eines der Eier von Tante Dorcas hätte oben auf der High Street rollen lassen, wäre es den ganzen Weg hinunter bis zum Ende gerollt, aber es wäre gewiß an einer Türschwelle oder unter einem Fuß zerbrochen. Auf den Straßen waren eine Menge Leute und es war Markttag.

Es war wirklich schwierig umherzugehen, ohne vom Gehweg gestoßen zu werden; jede alte Frau, der Robinson begegnete, schien einen Korb zu tragen, der so groß wie seiner war. Auf dem Fahrdamm sah man Fischkarren, Äpfelkarren, Stände mit Geschirr und Eisenwaren, Hähne und Hennen, die in Ponywagen fuhren, Esel mit Kiepen und Bauern mit Wagenladungen von Heu. Auch gab es einen ständigen Strom von Kohlenwagen, die vom Hafenbecken heraufkamen. Für ein Schwein, das auf dem Land aufwuchs, war der Lärm verwirrend und furchterregend.



Robinson bewahrte sehr achtbar die Ruhe, bis er in die Fore Street kam, wo der Hund eines Viehtreibers versuchte, drei Ochsen in einen Hof zu bugsieren, wobei ihm Stummel und die Hälfte der übrigen Hunde der Stadt assistierten. Robinson und zwei andere kleine Schweine mit Körben, die Spargel enthielten, stürzten eine Gasse hinunter und versteckten sich in einem Torweg, bis der Lärm von Brüllen und Bellen vorbei war. Als Robinson den Mut faßte, wieder auf die Fore Street herauszukommen, beschloß er, dicht hinter dem Schwanz eines Esels zu gehen, der hoch mit Frühlingsbrokkoli beladene Kiepen trug. Es war nicht schwierig zu erraten, welcher Weg zum Markt führte. Aber nach allen diesen Verzögerungen war es nicht überraschend, daß die Kirchturmuhren elf schlug.



Obwohl die Markthalle seit zehn Uhr geöffnet war, kauften immer noch viele Kunden und wollten kaufen. Es war ein großer, luftiger, heller, heiterer, überdachter Ort mit Glas im Dach. Er war sehr voll, aber sicher und angenehm verglichen mit dem Gedränge und Lärm draußen auf den kopfsteingepflasterten Straßen; jedenfalls bestand kein Risiko, überfahren zu werden. Es herrschte ein lautes Gesumme von Stimmen; Marktleute riefen ihre Waren aus, Käufer drängelten und schubsten an den Ständen. Milchprodukte, Gemüse, Fisch und Meeresfrüchte wurden auf flachen Brettergestellen dargeboten.

Robinson hatte einen Standplatz an einem Ende eines Stands gefunden, an dem Nanni Nesselgeiß Strandschnecken verkaufte.

„Schnecken, Schnecken! Schneck, Schneck, Schneck! Mää, määä-ä!“ meckerte Nanni.

Schnecken waren das einzige, was sie zum Verkauf anbot, deshalb war sie nicht auf Robinsons Eier und Primeln eifersüchtig. Sie wußte nichts von seinem Blumenkohl; er war so klug gewesen, ihn im Korb unter dem Tisch zu lassen. Er stand ganz stolz und unerschrocken auf einer leeren Kiste hinter dem Tisch und sang:

„Eier, frisch gelegt! Neue frisch gelegte Eier! Wer kauft meine Eier und Narzissen?“

„Ich jedenfalls,“ sagte ein großer brauner Hund mit Stummelschwanz, „ich nehme ein Dutzend. Meine Miss Rose hat mich zum Markt geschickt, damit ich Eier und Butter kaufe.“

„Tut mir leid, ich habe keine Butter, Mr. Stummel, aber ich habe schönen Blumenkohl,“ sagte Robinson, wobei er nach einem vorsichtigen Blick auf Nanni Nesselgeiß, die vielleicht versucht hätte, daran zu knabbern, den Korb hochhob. Sie war damit beschäftigt, mit einem Zinnbecher Strandschnecken für eine Ente mit Schottenmütze abzumessen. „Es sind schöne braune Eier, außer einem, das angeknackst ist; ich glaube, die weiße Miezkatze am Stand gegenüber verkauft Butter – es ist wunderschöner Blumenkohl.“

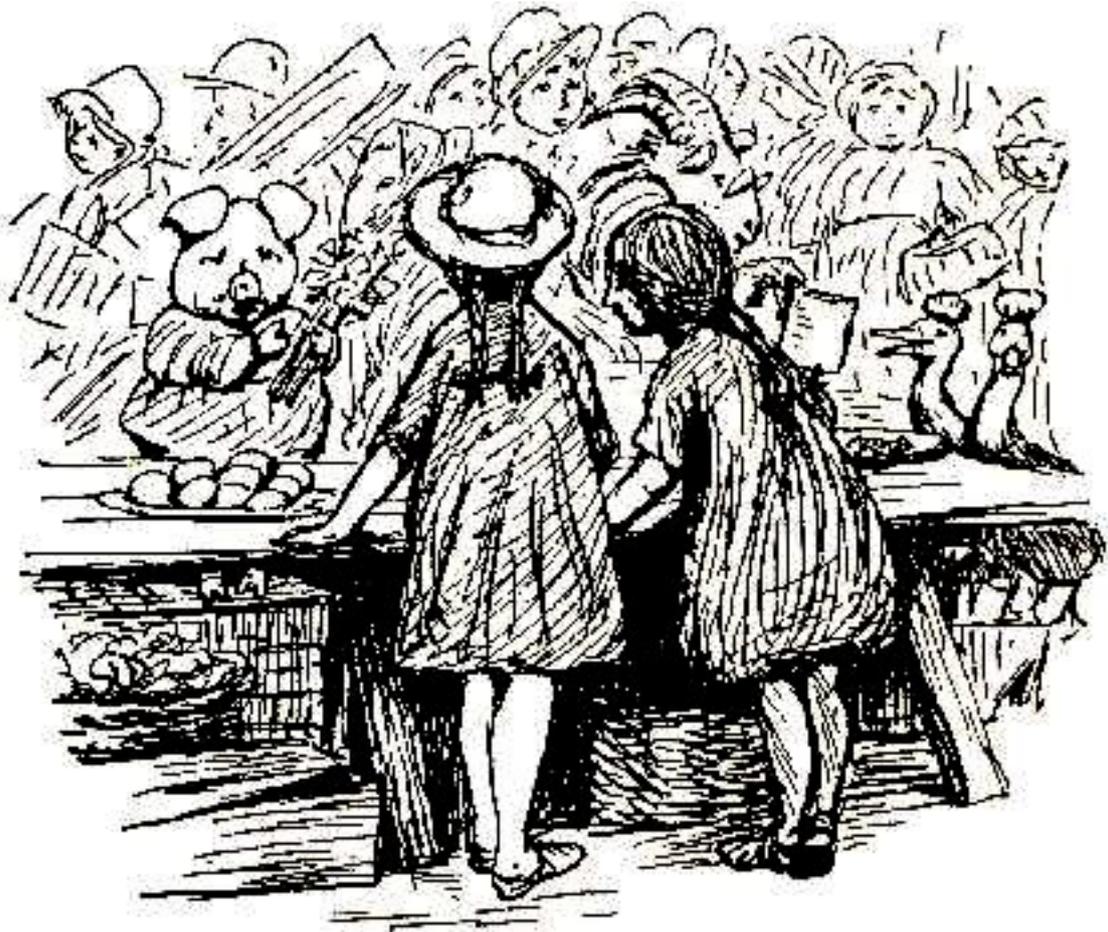
„Ich kaufe einen Blumenkohl, Schätzchen, was für eine reizende kleine Stupsnase; hat er ihn in seinem eigenen Garten gezogen?“ sagte die alte Betsy, die herandrängte; ihr Rheumatismus war besser; sie ließ Susan das Haus hüten. „Nein, Schätzchen, ich möchte keine Eier; ich halte selbst Hühner. Einen Blumenkohl und ein Bund Narzissen für eine Vase, bitte,“ sagte Betsy.

„Ui, ui, ui!“ erwiderte Robinson.

„Hierher, Mrs. Perkins, kommen Sie her! Sehen Sie sich das kleine Schwein an, ganz hochnäsig allein an einem Stand!“

„Was Sie nicht sagen!“ rief Mrs. Perkins und schob sich durch die Menge, gefolgt von zwei kleinen Mädchen. „Na so was! Sind sie ganz frisch gelegt, Söhnchen? Gehn nicht mit einem Knall los und versauen mein Sonntagskleid wie die Eier, für die Mrs. Wyandotte auf fünf Blumenschauen den ersten Preis kriegte, bis sie platzten und das schwarze Seidenkleid der Preisrichterin verdarben? Keine Enteneier, mit Kaffee gefärbt? Das ist ein weiterer Trick auf Blumenschauen! Garantiert frisch gelegt? Aber du sagst, eines ist angeknackst? Also das nenne ich ehrlich; es ist gut genug zum Braten. Ich nehme das Dutzend Eier und einen Blumenkohl. Sieh mal, Sarah Polly! Sieh nur seinen silbernen Nasenring.“

Sarah Polly und ihre kleine Freundin bekamen einen Kicheranfall, so daß Robinson rot wurde. Er war so durcheinander, daß er die Dame nicht bemerkte, die einen letzten Blumenkohl kaufen wollte, bis sie ihn anstieß. Es war nichts mehr zum Verkaufen übrig außer einem Bund Primeln. Nach weiterem Kichern und ein bißchen Flüstern kamen die beiden kleinen Mädchen zurück und kauften die Primeln. Sie gaben ihm einen Pfefferminzbonbon und auch den Penny, den Robinson akzeptierte, aber ohne Überschwenglichkeit und auf geistesabwesende Weise.



Das Problem war, daß – wie ihm einfiel, nachdem er sich von dem Bund Primeln getrennt hatte – er auch Tante Porcas' Muster der Stopfwolle verkauft hatte. Er fragte sich, ob er es zurückerbitten sollte, aber Mrs. Perkins und Sarah Polly und ihre kleine Freundin waren verschwunden.

Robinson, der alles verkauft hatte, kam aus der Markthalle und lutschte den Pfefferminzbonbon. Immer noch kamen zahlreiche Leute herein. Als Robinson hinaus auf die Stufen trat, verfing sich sein Korb im Schal eines ältlichen Schafs, das sich nach oben durchdrängelte. Während Robinson ihn losmachte, kam Stummel heraus. Er hatte seine Einkäufe erledigt. Sein Korb war voll mit schweren Sachen. Ein verantwortungsbewußter, vertrauenswürdiger, zuvorkommender Hund war Stummel, froh, jedem eine Freundlichkeit zu erweisen.

Als Robinson ihn nach dem Weg zu Mr. Mumby fragte, sagte Stummel: „Ich gehe die Broad Street entlang nach Hause. Komm mit und ich zeig's dir.“

„Ui, ui, ui! Oh, vielen Dank, Stummel!“ sagte Robinson.

KAPITEL V

Der alte Mr. Mumby war ein schwerhöriger alter Mann mit Brille, der einen Gemischtwarenladen führte. Er verkaufte fast alles, das man sich nur vorstellen kann, außer Schinken – ein Umstand, der bei Tante Dorcas viel Anerkennung fand. Es war der einzige Gemischtwarenladen in Kobenhafen, wo man auf der Ladentheke keine große Schüssel fand, die Schnüre dünner, blasser, abscheulich roher Würste enthielt, und auch keinen Rollschinken, der von der Decke hängt.

„Welchen Reiz,“ sagte Tante Dorcas gefühlvoll – „welchen denkbaren Reiz kann es haben, ein Geschäft zu betreten, in dem man sich den Kopf an einem Schinken stößt? Einem Schinken, der vielleicht einer Cousine zweiten Grades gehört hat?“

Deshalb kauften die Tanten ihren Zucker und Tee, ihr Wäscheblau, ihre Seife, ihre Bratpfannen, Streichhölzer und Henkelbecher beim alten Mr. Mumby.



Alle diese Dinge verkaufte er und noch vieles mehr und was er nicht am Lager hatte, würde er auf Bestellung besorgen. Aber Hefe muß ganz frisch sein, deshalb verkaufte er sie nicht; er riet Robinson, nach Hefe in einer Bäckerei zu fragen. Auch sagte er, es sei zu spät im Jahr, um Kohlsamen zu kaufen; jeder hatte in diesem Jahr bereits Gemüse ausgesät. Kammgarn zum Stopfen verkaufte er, aber Robinson hatte die Farbe vergessen.

Mit seinen Pennys kaufte Robinson sechs Stangen Gerstenzucker und lauschte aufmerksam Mr. Mumbys Mitteilungen an Tante Dorcas und Tante Porcas – daß sie nächste Woche ein paar Kohlköpfe schicken sollten, wenn der Eselskarren repariert war, und daß der Kessel noch nicht ausgebessert war und daß es ein neues Patentbügeleisen gab, das er Tante Porcas empfehlen wollte.

Robinson sagte: „Ui, ui, ui?“ und hörte zu und der kleine Hund Tipkins, der auf einem Schemel hinter dem Ladentisch stand und Lebensmittelpäckchen in blaue Papiertüten einwickelte – der kleine Tipkins flüsterte Robinson zu – „Hat es dieses Frühjahr Ratten in der Scheune von Schweinerei Speckhof gegeben? Und was würde Robinson Samstag nachmittag machen?“

„Ui, ui, ui!“ antwortete Robinson.

Robinson kam aus Mr. Mumbys Geschäft schwer beladen. Der Gerstenzucker war wohltuend, aber Robinson machte sich wegen der Stopfwohle, wegen der Hefe und wegen des Kohlsamens Sorgen. Er schaute ziemlich beklommen umher, als er wieder auf die alte Betsy traf, die rief:

„Da ist ja das kleine Schweinchen! Noch nicht nach Hause gegangen? Er darf doch nicht in Kobenhafen bleiben, bis ihn die Taschendiebe bestehlen!“

Robinson erklärte sein Problem mit der Stopfwohle.

„Aber ich habe ja die Wolle um den kleinen Primelstrauß bemerkt; es war eine blaugraue Farbe wie das letzte Paar Socken, das ich für Sam gestrickt habe. Komm mit zum Wollgeschäft – Flauschi Filzes Woll-Laden. Ich erinnere mich an die Farbe und zwar gut!“ sagte Betsy.

Mrs. Flauschi war das Schaf, das gegen Robinson gestoßen war; sie hatte sich drei Kohlrüben gekauft und war vom Markt direkt nach Hause gekommen aus Furcht, Kunden zu verpassen, während ihr Laden geschlossen war.

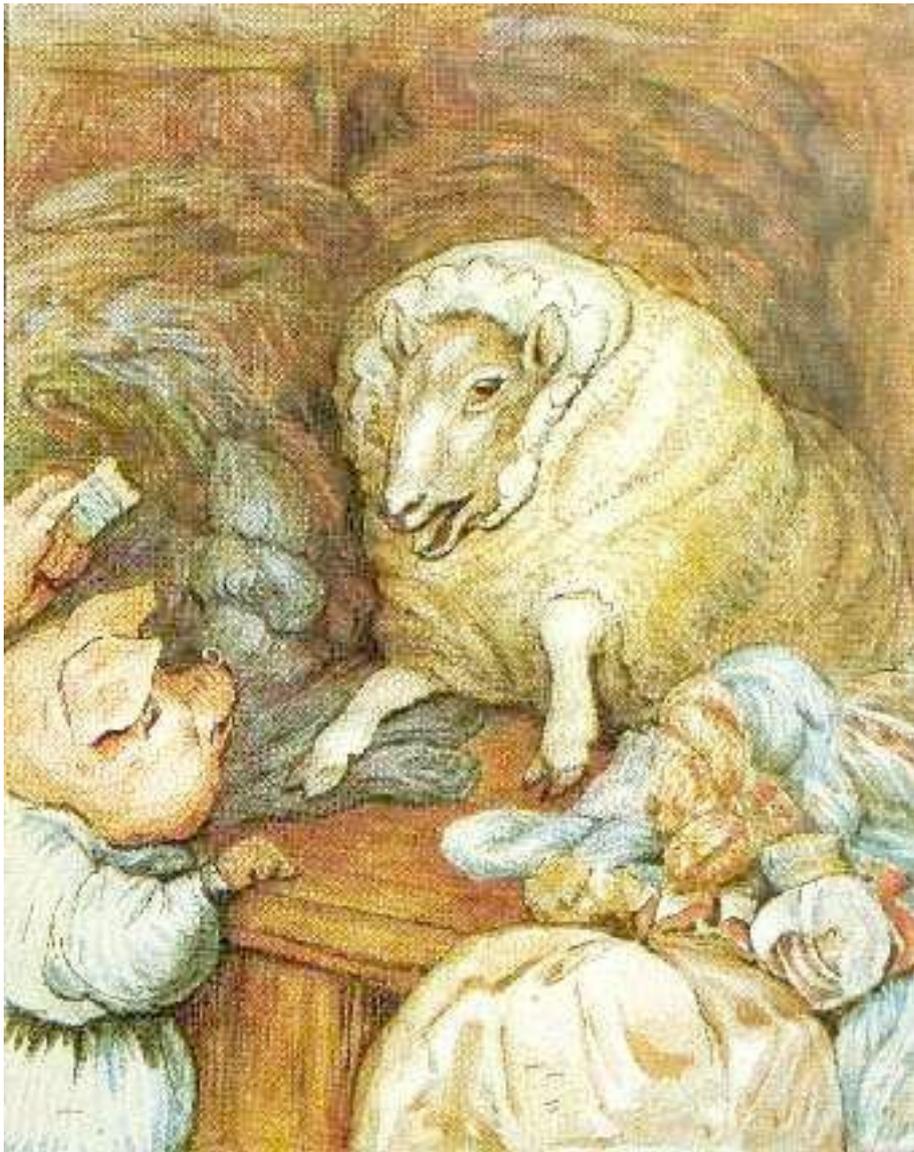
Was für ein Laden! Was für ein Durcheinander! Wolle in allen Farben, dicke Wolle, dünne Wolle, Strickwolle und Deckenwolle, Knäuel über Knäuel durcheinander geworfen und sie konnte nichts finden. Sie war so konfus und langsam, daß Betsy ungeduldig wurde.

„Nein, ich will keine Wolle für Hausschuhe; *Stopfwohle*, Flauschi; Stopfwohle, dieselbe Farbe, die ich für die Socken meines Sam gekauft habe. Meine Güte, *nein.*, keine Stricknadeln! Stopfwohle.“

„Bää, bää! Haben Sie weiß oder schwarz gesagt, M'm? Dreifädig, nicht wahr?“

„Oh je, oh je, *graue* Stopfwohle auf Karten, keine gesprenkelte Wolle.“

„Ich weiß, ich habe sie irgendwo,“ sagte Flauschi Filz hilflos und warf die Stränge und Knäuel durcheinander. „Sim Widder kam heute morgen mit einem Teil der Schafhausenschur; mein Laden ist ganz vollgestopft –“



Es dauerte eine halbe Stunde, die Wolle zu finden. Wenn Betsy nicht dageigewesen wäre, hätte Robinson sie nie bekommen.

„Es ist schon so spät; ich muß nach Hause,“ sagte Betsy. „mein Sam ist heute zum Essen an Land. Wenn du auf meinen Rat hörst, läßt du diesen großen, schweren Korb bei den Misses Stieglitz und beeilst dich mit deinen Einkäufen. Es ist ein langer Weg bergauf nach Hause zu Schweinerei Speckhof.“

Robinson, bestrebt, dem Rat der alten Betsy zu folgen, ging zu den Misses Stieglitz. Auf dem Weg kam er an einer Bäckerei vorbei und erinnerte sich an die Hefe.

Unglücklicher Weise war es nicht die richtige Art von Bäckerei. Ein schöner Bäckereiduft war zu riechen und es gab Gebäck im Schaufenster, aber es war nur eine Speisewirtschaft oder Garküche.

Als er die Pendeltür aufstieß, drehte sich ein Mann mit Schürze und eckiger weißer Mütze um und sagte: „Hallo! Ist das eine Schweinefleischpastete, die auf den Hinterbeinen läuft?“ – und vier ungehobelte Männer an einem Eßtisch brachen in Gelächter aus.

Robinson verließ eilends die Wirtschaft. Er verspürte Angst, in irgendeine andere Bäckerei zu gehen. Gerade schaute er sehnsüchtig in ein anderes Fenster in der Fore Street, als Stummel ihm wieder begegnete. Er hatte seinen Korb nach Hause gebracht und kam mit einem anderen Auftrag vorbei. Er trug Robinsons Korb im Mund und führte ihn zu einer ganz ungefährlichen Bäckerei, wo er sich gewöhnlich Hundekuchen kaufte. Dort erstand Robinson endlich Tante Dorcas' Hefe.

Sie suchten vergeblich nach Kohlsamen; man sagte ihnen, daß der einzig wahrscheinliche Ort dafür ein kleines Geschäft am Kai war, welches von einem Paar Bachstelzen betrieben wurde.

„Es ist schade, daß ich nicht mitkommen kann,“ sagte Stummel. „Meine Miss Rose hat sich den Knöchel verstaucht; sie hat mich geschickt, zwölf Briefmarken zu holen, und ich muß sie zu ihr nach Hause bringen, bevor die Post rausgeht. Versuch nicht, diesen schweren Korb die Stufen hoch und runter zu tragen; laß ihn bei den Misses Stieglitz.“

Robinson war Stummel sehr dankbar. Die beiden Misses Stieglitz führten einen Tee- und Kaffee-Ausschank, der von Tante Dorcas und den ruhigeren Marktleuten oft besucht wurde. Über der Tür hing ein Schild, auf das ein dicker kleiner grüner Vogel namens „Der zufriedene Zeisig“ gemalt war, welches der Name des Ausschanks war. Sie hatten einen Stall, in dem sich der Esel des Fuhrmanns ausruhte, wenn er samstags mit der Wäsche nach Kobenhafen kam.

Robinson sah so erschöpft aus, daß die ältere Miss Stieglitz ihm ein Tasse Tee gab, aber beide sagten ihm, er solle sie schnell austrinken.

„Ui, ui, ui! Jock, jock!“ sagte Robinson und verbrühte sich die Nase.

Trotz ihrem Respekt für Tante Dorcas mißbilligten die Misses Stieglitz, daß Robinson allein einkaufen war, und sagten, der Korb sei viel zu schwer für ihn.

„Keiner von uns könnte ihn heben,“ sagte die ältere Miss Stieglitz und zeigte eine winzige Kralle vor. „Hol deinen Kohlsamen und komm schnell wieder. Sim Widders Ponywagen wartet noch in unserm Stall. Wenn du wiederkommst, bevor er losfährt, wird er dich sicher mitnehmen; in jedem Fall wird er für deinen Korb Platz unter dem Sitz machen – und er kommt bei Schweinerei Speckhof vorbei. Jetzt lauf!“

„Ui, ui, ui!“ sagte Robinson.

„Was haben sie sich nur dabei gedacht, ihn allein herkommen zu lassen? Er wird niemals vor der Dunkelheit nach Hause kommen,“ sagte die ältere Miss Stieglitz. „Flieg zum Stall, Clara; sag Sim Widders Pony, daß es nicht ohne den Korb losfahren soll.“

Die jüngere Miss Stieglitz flog über den Hof. Sie waren emsige, muntere kleine Vogelfrauen, die außer Tee Würfelzucker und Distelsamen in ihren Teebüchsen hatten. Ihre Tische und ihr Geschirr waren makellos sauber.

KAPITEL VI

Kobenhafen war voll mit Wirtshäusern, zu voll. Die Bauern brachten ihre Pferde gewöhnlich beim „Schwarzen Stier“ oder dem „Pferd und Hufschmied“ unter; die kleineren Marktleute besuchten das „Schwein und Pfeife“.

Es gab ein weiteres Wirtshaus namens „Krone und Anker“ an der Ecke der Fore Street. Es wurde viel von Seeleuten besucht; mehrere lungerten mit den Händen in den Taschen vor der Tür herum. Ein Seemann in einem blauen Pullover schlenderte über die Straße und starrte Robinson durchdringend an.

Sagte er: „Hör mal, kleines Schwein! Magst du Schnupftabak?“

Wenn Robinson einen Fehler hatte, so war es der, daß er nicht „nein“ sagen konnte, nicht einmal zu einem Igel, der Eier stiehlt. Tatsächlich wurde ihm von Schnupf- oder Rauchtobak schlecht. Aber anstatt zu sagen: „Nein danke, Mr. Mann“ und gleich weiterzugehen, scharrte er mit den Füßen, kniff ein Auge halb zu, neigte den Kopf zur Seite und grunzte.



Der Seemann zog eine Dose aus Horn hervor und bot eine kleine Prise Robinson an, der sie in ein Stückchen Papier mit der Absicht wickelte, sie Tante Dorcas zu geben. Dann offerierte er, um nicht in Höflichkeit übertroffen zu werden, dem Seemann etwas Gerstenzucker.

Wenn sich Robinson nichts aus Schnupftabak machte, so hatte jedenfalls sein neuer Bekannter nichts gegen Süßigkeiten. Er aß eine erschreckende Menge. Dann zog er Robinson am Ohr und machte ihm Komplimente und sagte, er habe fünf Kinne. Er versprach, Robinson zum Kohlsamenladen zu bringen und schließlich bat er um die Ehre, ihm ein Schiff zu zeigen, das im Ingwerhandel engagiert war und von Kapitän Barnabas Metzger kommandiert wurde und „Ein Pfund Kerzen“ hieß.

Robinson gefiel der Name nicht besonders. Er erinnerte ihn an Talg, an Schweineschmalz, an Bratenkrusten und Garnierungen aus Schinkenspeck. Aber er ließ zu, weggeführt zu werden, wobei er sehr verlegen lächelte und auf den Zehenspitzen lief. Wenn Robinson es nur gewußt hätte . . . dieser Mann war ein Schiffskoch!

Als sie von der High Street weg die steile enge Gasse, die zum Hafen führt, hinuntergingen, rief der alte Mr. Mumby an seiner Ladentür besorgt: „Robinson! Robinson!“ Aber es herrschte zuviel Lärm von Karren. Und ein Kunde, der in diesem Moment in den Laden kam, lenkte Mr Mumbys Aufmerksamkeit ab und er vergaß das verdächtige Benehmen des Seemanns. Andernfalls hätte er aus Rücksicht auf die Familie seinem Hund Tipkins befohlen, Robinson zurückzuholen. So aber war er der erste, der der Polizei nützliche Hinweise gab, als Robinson vermißt wurde. Aber da war es zu spät.

Robinson und sein neuer Freund gingen die lange Treppe zum Hafenbecken hinunter – sehr hohe Stufen, steil und schlüpfrig. Das kleine Schwein war gezwungen, von Stufe zu Stufe zu springen, bis der Seemann es freundlich faßte. Sie gingen Hand in Hand den Kai entlang; ihre Erscheinung verursachte uneingeschränkte Belustigung.



Robinson sah sich sehr interessiert um. Er hatte über diese Stufen gelinst, wenn er im Eselskarren nach Kobenhafen gekommen war, aber er hatte es nie gewagt hinunterzugehen, weil die Seeleute ziemlich roh sind und weil sie oft kleine knurrende Terrier als Wache auf ihren Schiffen halten.

Es gab so viele Schiffe im Hafen; der Lärm und die Betriebsamkeit waren fast so laut wie oben auf dem Marktplatz. Ein großer Dreimaster namens „Goldlöckchen“ entlud eine Fracht von Orangen; und weiter am Kai entlang nahm eine kleine Küstenbrigg namens „Klein Guck-Guck“ Wollballen auf, die den Schafen von Schafhausen und Lammburg gehörten.

Der alte Sim Widder, mit einer Schafsglocke und großen gewundenen Hörnern, stand an der Gangway und zählte die Ballen. Jedesmal wenn der Kran heranschwenkte und einen weiteren Wollballen in den Laderaum mit einem Scharren des Seils durch die Rollen hinunterließ, nickte Sim Widder mit dem alten Kopf und die Glocke tönte „klingel, klingel, klong“ und er blökte barsch.

Er war jemand, der Robinson vom Sehen kannte und ihn hätte warnen sollen. Er war oft an Schweinerei Speckhof vorbeigekommen, wenn er mit seinem Wagen die Gasse hinunterfuhr. Aber sein blindes Auge war auf den Kai gerichtet und er war aufgeregt und durcheinander von einem Streit mit den Zahlmeistern darüber, ob fünfunddreißig Ballen Wolle geladen worden waren oder nur vierunddreißig.

Deshalb hielt er sein gutes Auge sorgsam auf die Wolle fixiert und zählte sie an seinem Kerbstock ab – ein weiterer Ballen – eine weitere Kerbe – fünfunddreißig, sechsenddreißig, siebenunddreißig; er hoffte, daß zum Schluß die Anzahl stimmte.

Sein stutzschwänziger Hund Timothy Gyp war ebenfalls mit Robinson bekannt, aber er war damit beschäftigt, den Kampf zwischen einem Airdalterrier, der zum Kohlenschiff „Margery Dawe“ gehörte, und einem spanischen Hund von der „Goldlöckchen“ zu beaufsichtigen. Niemand nahm die geringste Notiz von ihrem Knurren und Zähnefletschen, welches damit endete, daß beide über die Kante des Kais rollten und ins Wasser fielen. Robinson blieb dicht bei dem Seemann und hielt dessen Hand sehr fest.

Die „Ein Pfund Kerzen“ stellte sich als ziemlich großer Schoner heraus, frisch gestrichen und mit bestimmten Flaggen geschmückt, deren Bedeutung Robinson nicht kannte. Sie lag nahe am äußeren Ende der Mole. Die Flut kam schnell herein, platschte gegen die Seiten des Schiffes und zerrte an den Trossen, mit denen es am Kai festgemacht war.

Die Besatzung lud Güter an Bord und hantierte mit Tauen unter der Anleitung von Kapitän Barnabas Metzger, einem mageren, braunen Seefahrer mit Reibeisenstimme. Er stieß Sachen herum und grummelte; manche seiner Bemerkungen waren auf dem Kai zu hören. Er sprach vom Schlepper „Seepferdchen“ – und über die Springflut mit einem Nordostwind hinter ihr – und dem Bäcker und frischem Gemüse – „soll Punkt elf geliefert werden; ebenso eine Keule von . . .“ Er hielt plötzlich inne und sein Blick fiel auf den Koch und Robinson.

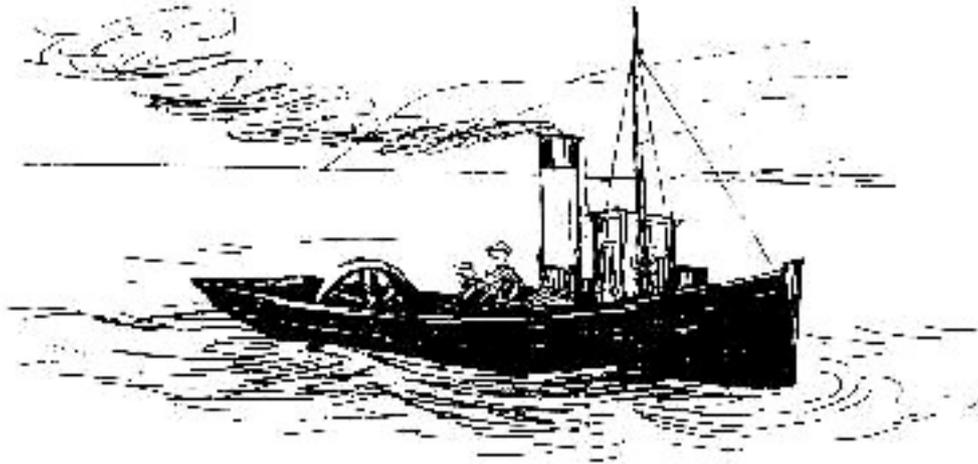
Robinson und der Koch gingen auf einer schwankenden Planke an Bord. Als Robinson das Deck betrat, sah er sich Auge in Auge einem großen gelben Kater gegenüber, der Stiefel putzte.



Der Kater schrak vor Überraschung zusammen und ließ seine Putzbürste fallen. Dann zwinkerte er Robinson zu und schnitt ungewöhnliche Grimassen. Robinson hatte noch nie zuvor eine Katze sich so benehmen gesehen. Er fragte, ob sie krank sei. Worauf der Koch einen Stiefel nach ihr warf und sie hoch in die Takelage sauste. Aber Robinson lud er höchst leutselig ein, in die Kabine hinunterzusteigen, um an Muffins und Teekuchen teilzuhaben.

Ich weiß nicht, wie viele Muffins Robinson verzehrte. Er fuhr fort zu essen, bis er einschlief, und er schlief weiter, bis sein Schemel einen Ruck machte und er herunterfiel und unter den Tisch rollte. Eine Seite der Kabine schwang hoch zur Decke und die andere Seite schwang hinunter zum Fußboden. Teller tanzten umher und es ertönte Rufen und Pochen und das Rasseln von Ketten und manch anderes schlimmes Geräusch. Robinson rappelte sich auf und fühlte sich herumgestoßen. Er kletterte eine Art von Stufenleiter hoch aufs Deck. Dann gab er Schrei um Schrei des Entsetzens von sich. Rings um das Schiff wogten riesengroße grüne Wellen; die Häuser am Kai waren wie Puppenhäuser, und hoch oben an Land über den roten Klippen konnte

er Schweinerei Speckhof sehen, das nicht größer war als eine Briefmarke. Ein kleiner weißer Fleck im Obstgarten war Tante Porcas' Wäsche, zum Bleichen auf dem Gras ausgebreitet. Nahe beim Schiff rauchte und stampfte und rollte der schwarze Schlepper „Seepferdchen“. Er holte das Schlepptau ein, das gerade von der „Ein Pfund Kerzen“ gelöst worden war.



Kapitän Barnabas stand oben im Bug seines Schoners; er schrie und rief zu dem Kapitän des Schleppers hinüber. Die Matrosen riefen ebenfalls und mit Feuereifer zogen und hißten sie die Segel. Das Schiff krängte und eilte durch die Wogen und da war der Geruch des Meeres.

Und Robinson – er stürmte wie von Sinnen auf dem Deck herum und schrie sehr laut und schrill. Ein paarmal glitt er aus, denn das Deck war sehr stark zur Seite geneigt, aber trotzdem rannte er und rannte. Und nach und nach schwollen seine Schreie ab zu einem Singen, aber immer noch rannte er weiter, und dies sang er:

*„Du armes Schwein Robinson Crusoe!
Warum, sag' mir nur, leidest du so?
Dir droht große Not auf 'nem schrecklichen Boot,
ach, armes Schwein Robinson Crusoe!“*

Die Seeleute lachten, bis ihnen die Tränen kamen, aber als Robinson denselben Vers ungefähr fünfzigmal gesungen und mehrere Matrosen umgeworfen hatte, indem er ihnen zwischen die Beine rannte, wurden sie wütend. Sogar der Schiffskoch war nicht länger höflich zu Robinson. Im Gegenteil, er war tatsächlich sehr rüde. Er sagte, wenn Robinson nicht aufhöre, durch die Nase zu singen, werde er aus ihm Koteletts machen. Da wurde Robinson ohnmächtig und fiel platt auf das Deck der „Ein Pfund Kerzen“.

KAPITEL VII

Man darf keinen Moment glauben, daß Robinson an Bord schlecht behandelt wurde. Ganz im Gegenteil. Er wurde an Bord der „Ein Pfund Kerzen“ sogar besser ernährt und mehr gehätschelt als auf Schweinerei Speckhof. Deshalb war Robinson, nachdem er sich ein paar Tage Sorgen wegen seiner alten Tanten gemacht hatte (vor allem, wenn er seekrank war), völlig zufrieden und glücklich. Er wurde, was man „seefest“ nennt, und wetzte auf dem Deck herum, bis er zu fett und zu faul wurde, um zu wetzen.

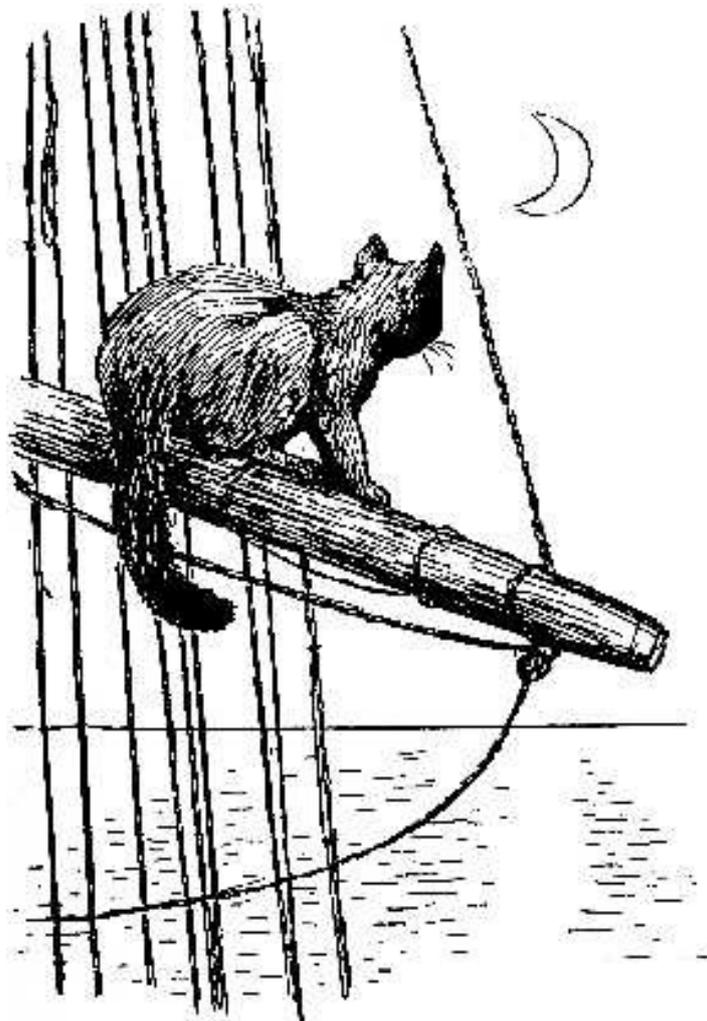
Dem Koch wurde es nie zuviel, für ihn Porridge zu kochen. Ein ganzer Sack Maismehl und ein Sack Kartoffeln schienen eigens für sein Wohlergehen und Behagen vorgesehen zu sein. Er liebte es, sehr viel zu essen und auf den warmen Dielen des Decks zu liegen. Er wurde immer fauler, als das Schiff südwärts in wärmeres Klima segelte. Der Maat machte ihn zu seinem Liebling; die Mannschaft gab ihm Leckerbissen. Der Koch rubbelte ihm den Rücken und kratzte seine Seiten – seine Rippen konnten nicht gekitzelt werden, weil er soviel Fett angesetzt hatte. Die einzigen, die es ablehnten, mit ihm Spaß zu treiben, waren der gelbe Kater und Kapitän Barnabas Metzger, der sauertöpfisch veranlagt war.



Das Verhalten des Katers war für Robinson verwirrend. Offensichtlich mißbilligte er die Sache mit dem Maismehlporridge und sprach geheimnisvoll von der Unangebrachtheit der Freßgier und über die unheilvollen Folgen übermäßigen Genusses. Aber er erklärte nicht, was für Folgen es sein könnten, und da der Kater sich selbst weder etwas aus gelbem Schrotmehl noch aus Kartoffeln machte, dachte Robinson, seine Warnungen kämen vielleicht von Voreingenommenheit. Der Kater war nicht unfreundlich. Er war traurig und unheilverkündend.

Der Kater war unglücklich verliebt. Seine mißmutige und düstere Einstellung auf das Leben war zum Teil Folge der Trennung von der Eule. Diese süße Vogelfrau, eine Schnee-Eule aus Lappland, war auf einem nordischen Walfänger Richtung Grönland gefahren. Wohingegen die „Ein Pfund Kerzen“ die tropischen Meere ansteuerte.

Deshalb vernachlässigte der Kater seine Pflichten und stand mit dem Koch auf schlechtestem Fuß. Statt Stiefel zu putzen und den Kapitän zu bedienen, saß er Tag und Nacht in der Takelage und brachte dem Mond Ständchen. Zwischendurch kam er aufs Deck herunter und machte Robinson Vorhaltungen.



Er sagte ihm niemals klar und deutlich, warum Robinson nicht so viel essen sollte, aber er bezog sich häufig auf ein mysteriöses Datum (an das sich Robinson nie erinnern konnte) – das Datum des Geburtstages Kapitän Metzgers, das er jährlich mit einem besonders guten Essen feierte.

„Dafür heben sie die Äpfel auf. Die Zwiebeln sind hin – haben bei der Hitze gekeimt. Ich habe Kapitän Barnabas zum Koch sagen hören, daß Zwiebeln bedeutungslos sind, solange es Äpfel für Mus gibt.“

Robinson schenkte dem keine Aufmerksamkeit. Vielmehr waren beide an der Bordwand und beobachteten einen Schwarm silbriger Fische.



Das Schiff lag in völliger Windstille. Der Koch schlenderte über das Deck, um festzustellen, was sich der Kater anschaute, und schrie freudig beim Anblick frischer Fische auf. Bald angelte die halbe Mannschaft. Sie versahen ihre Angelschnüre mit Ködern aus Stücken scharlachroter Wolle und Kekskrümeln, und der Bootsmann machte einen erfolgreichen Fang mit einer Schnur, die mit einem glänzenden Knopf beködert war.

Das Schlimmste beim Angeln mit Knöpfen war, daß so viele Fische hinunterfielen, während sie an Deck gezogen wurden. Infolgedessen erlaubte Kapitän Metzger der Mannschaft, die Jolle zu Wasser zu lassen; sie wurde von einem eisernen Gerät namens „David“ auf die glasartige Fläche der See hinuntergelassen. Fünf Matrosen sprangen in das Boot; der Kater sprang ebenfalls hinein. Sie angelten stundenlang. Es gab nicht den Hauch eines Windes.

Während der Abwesenheit des Katers schlief Robinson friedlich auf dem warmen Deck ein. Nach einer Weile wurde er von den Stimmen des Maats und des Kochs gestört, die nicht fischen gefahren waren. Der Maat sagte: „Ich mag keine Schweinelende mit Sonnenstich, Koch. Rüttel ihn wach oder wirf ein Stück Segeltuch über ihn. Ich bin selbst auf einem Bauernhof aufgewachsen. Schweine sollte man nie in der prallen Sonne schlafen lassen.“

„Warum?“ fragte der Koch.

„Sonnenstich,“ erwiderte der Maat. „Es versengt auch die Haut, läßt sie sich pellen; verdirbt das Aussehen der Kruste.“

An diesem Punkt wurde ein ziemlich schweres, schmutziges Stück Segeltuch über Robinson geworfen, der mit plötzlichem Gegrünze zappelte und strampelte.



„Hat er dich gehört, Maat?“ fragte der Koch mit leiserer Stimme.

„Weiß ich nicht; spielt keine Rolle; er kann nicht vom Schiff,“ erwiderte der Maat und steckte seine Pfeife an. „Könnte ihm den Appetit verderben; er ißt prächtig,“ sagte der Koch.

Bald darauf war die Stimme Kapitän Barnabas Metzgers zu hören. Er war nach einer Siesta unten in seiner Kabine an Deck gekommen.

„Begib dich in den Mastkorb auf dem Großmast, observiere durch ein Fernrohr den Horizont gemäß Längengrad und Breitengrad. Nach Karte und Kompaß sollten wir innerhalb des Archipels sein,“ sagte die Stimme Kapitän Metzgers.

Sie erreichte Robinsons Ohren durch das Segeltuch gedämpft, aber gebieterisch, obwohl sie nicht so vom Maat entgegengenommen wurde, der dem Kapitän gelegentlich widersprach, wenn niemand sonst zuhörte.

„Meine Hühneraugen tun sehr weh,“ sagte der Maat.

„Schick den Kater hoch,“ befahl Kapitän Barnabas kurz.

„Der Kater ist mit dem Boot draußen fischen.“

„Dann hol ihn rein,“ sagte Kapitän Barnabas, der die Geduld verlor. „Er hat zwei Wochen meine Stiefel nicht geputzt.“ Er ging nach unten, das heißt, eine Stufenleiter hinab in seine Kabine, wo er fortfuhr, wieder den Längens- und Breitengrad auf Suche nach dem Archipel auszuarbeiten.

„Man kann nur hoffen, daß sich seine Laune vor dem nächsten Donnerstag bessert, sonst wird er am Schweinebraten keine Freude haben!“ sagte der Maat zum Koch.

Sie schlenderten zum anderen Ende des Decks, um zu sehen, was für Fische gefangen worden waren; das Boot kam zurück.

Da das Wetter vollkommen ruhig war, wurde das Boot über Nacht auf der glasglatten See belassen und unter einem Bullauge (oder Schiffsfenster) am Heck der „Ein Pfund Kerzen“ vertäut.



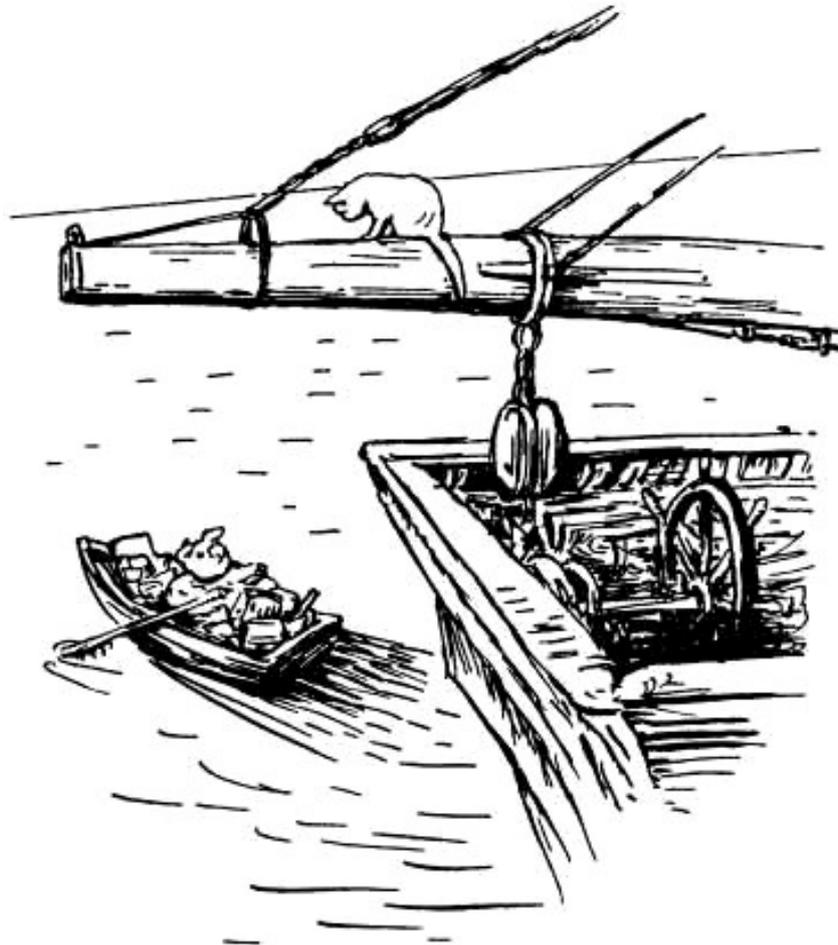
Der Kater wurde mit einem Fernrohr den Mast hochgeschickt; er blieb dort geraume Zeit. Als er herunterkam, berichtete er völlig unwahrhaftig, daß nichts in Sicht war. In dieser Nacht wurde auf der „Ein Pfund Kerzen“ keine besondere Wache oder ein Ausguck eingesetzt, weil der Ozean so still war. Eigentlich sollte der Kater Wache halten – falls überhaupt jemand. Der ganze Rest der Mannschaft spielte Karten.

Aber nicht der Kater oder Robinson. Der Kater hatte eine schwache Bewegung unter dem Segeltuch bemerkt. Er fand Robinson, wie er vor Angst zitterte und von Tränen überfloß. Er hatte das Gespräch über Schweinefleisch mitgehört

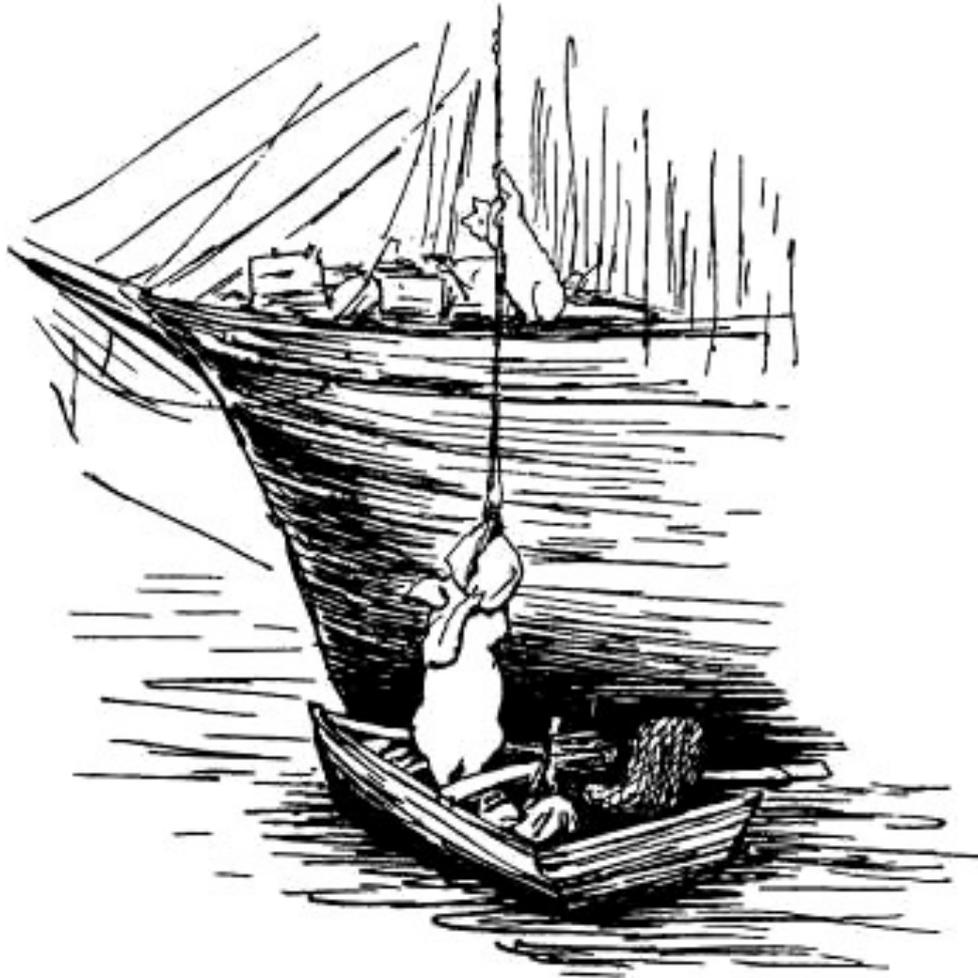
„Ich habe dir wohl genug Hinweise gegeben,“ sagte der Kater zu Robinson. „Was glaubst du, wozu sie dich gepöppelt haben? Fang bloß nicht an zu quieken, du kleiner Dussel! Es ist kinderleicht, wenn du zuhörst und nicht weiter plärrst. Du kannst einigermaßen rudern.“ (Robinson war gelegentlich draußen zum Fischen gewesen und hatte mehrere Krebse gefangen.) „Also, du hast es nicht weit; ich konnte den Wipfel des Bong-Baums auf einer Insel NNO sehen, als ich auf dem Mast war. Die Meerengen des Archipels sind zu flach für die ‚Ein Pfund Kerzen‘ und ich werde alle anderen Boote anbohren. Komm jetzt und mach, was ich dir sage!“ drängte der Kater.



Der Kater, angetrieben zum Teil von selbstloser Freundschaft und zum Teil von Groll gegen den Koch und Kapitän Barnabas Metzger, half Robinson, eine vielfältige Auswahl vom Nötigsten zusammenzustellen. Schuhe, Siegellack, ein Messer, ein Sessel, Angelgerät, ein Strohhut, eine Säge, Fliegenfänger, ein Kartoffeltopf, ein Fernrohr, ein Kessel, ein Kompaß, ein Hammer, ein Faß mit Mehl, ein weiteres mit Schrotmehl, ein Fäßchen Trinkwasser, ein Trinkglas, eine Teekanne, Nägel, ein Eimer, ein Schraubenzieher – „Das erinnert mich,“ sagte der Kater und was machte er? Er ging mit einem Bohrer das Deck entlang und bohrte große Löcher in die drei Boote, die an Bord der „Ein Pfund Kerzen“ geblieben waren. Jetzt gab es unten unheilvolle Geräusche; die Seeleute mit schlechten Karten hatten langsam genug vom Spiel. Deshalb nahm der Kater hastig Abschied von Robinson und schob ihn über die Bordwand, und er rutschte das Seil hinunter ins Boot. Der Kater machte das obere Ende des Seils los und warf es hinterher. Dann stieg er in die Takelage hoch und tat so, als ob er auf seiner Wache schlief. Robinson strauchelte ein bißchen, als er seinen Sitz an den Riemen einnahm. Seine Beine waren zu kurz zum Rudern. In der Kabine unterbrach Kapitän Barnabas sein Kartenausteilen, eine Karte in der Hand (der Koch nahm die Gelegenheit wahr, unter die Karte zu schauen), dann fuhr er fort, die Karten hinzuknallen, was das Geräusch von Riemen auf dem stillen Meer übertönte.



Nach einer weiteren Runde verließen zwei Matrosen die Kabine und gingen an Deck. Sie bemerkten etwas, das die Erscheinungsform eines großen schwarzen Käfers in der Ferne hatte. Einer sagte, es sei eine enorme Kakerlake, die mit den Hinterbeinen schwimme. Der andere sagte, es sei ein Delphinus. Sie stritten ziemlich laut. Kapitän Barnabas, der Karten ohne einen einzigen Trumpf hatte, nachdem der Koch gegeben hatte – Kapitän Barnabas kam an Deck und sagte:
„Holt mir mein Fernrohr.“



Das Fernrohr war verschwunden, ebenso die Schuhe, der Siegellack, der Kompaß, der Kartoffeltopf, der Strohhut, der Hammer, die Nägel, der Eimer, der Schraubenzieher und der Sessel.

„Nehmt die Jolle und seht nach, was das ist,“ befahl Kapitän Metzger.

„Alles mächtig prächtig, aber angenommen, es ist ein Delphinus?“ sagte der Maat meuterisch.

„Ach du meine Güte, die Jolle ist weg!“ rief ein Matrose.

„Nehmt ein anderes Boot, nehmt alle drei anderen Boote; das sind das Schwein und der Kater!“ brüllte der Kapitän.

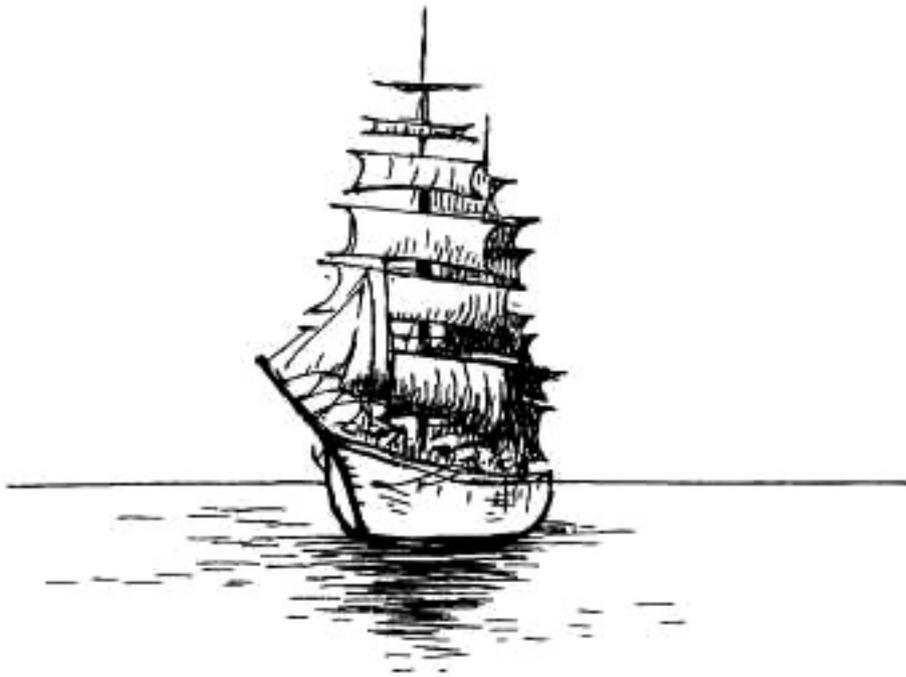
„Nein, Sir, der Kater ist oben in der Takelage und schläft.“

„Zum Henker mit dem Kater! Holt das Schwein zurück! Sonst ist das Apfelmus vergeudet!“ kreischte der Koch, tanzte herum und fuchtelte mit Messer und Gabel.

Die Davits wurden ausgeschwenkt, die Boote wurden mit Rauschen und Platschen hinuntergelassen, alle Matrosen purzelten hinein und ruderten wie wahnsinnig. Und die meisten von ihnen waren froh, wie wahnsinnig zur „Ein Pfund Kerzen“ zurückzurudern. Denn jedes Boot leckte schlimm, dank dem Kater.

KAPITEL VIII

Robinson ruderte von der „Ein Pfund Kerzen“ weg. Er zog gleichmäßig an den Riemen. Sie waren schwer für ihn. Die Sonne war untergegangen, aber ich habe gehört, daß in den Tropen – ich bin nie dort gewesen – es auf dem Meer ein phosphoreszierendes Leuchten gibt. Wenn Robinson seine Riemen anhob, troff das funkelnde Wasser wie Diamanten von den Riemenblättern. Und bald begann der Mond über dem Horizont aufzugehen – wie die Hälfte einer großen Silberplatte. Robinson ruhte sich auf die Riemen gestützt aus und schaute auf das Schiff, das im Mondschein bewegungslos auf einem Meer ohne die kleinste Welle lag. Es war dieser Moment – er war einen halben Kilometer entfernt –, in dem die beiden Matrosen an Deck kamen und dachten, sein Boot sei ein schwimmender Käfer.



Robinson war zu weit weg, um etwas von dem Aufruhr an Bord der „Ein Pfund Kerzen“ zu sehen oder zu hören, aber er bemerkte bald, daß drei Boote die Verfolgung aufnahmen. Unwillkürlich fing er an zu quieken und ruderte verzweifelt. Aber ehe er noch Zeit hatte, sich in dem Rennen zu verausgaben, kehrten die Boote um. Dann fiel Robinson die Tätigkeit des Katers mit dem Bohrer ein und er wußte, daß die Boote leckten. Den Rest der Nacht ruderte er ruhig, ohne Hast. Er spürte keine Müdigkeit und die Luft war angenehm kühl. Am nächsten Tag war es heiß, aber Robinson schlief fest unter dem Segeltuch, das der Kater so umsichtig gewesen war ihm mitzugeben, falls er ein Zelt errichten wollte.

Das Schiff entschwand aus dem Blick – ihr wißt, daß das Meer nicht völlig flach ist. Zuerst konnte er den Rumpf nicht mehr sehen, dann konnte er das Deck nicht mehr sehen, dann nur einen Teil der Masten, dann gar nichts mehr.

Robinson hatte seinen Kurs nach dem Schiff gesteuert. Da er dieses Richtungszeichen aus dem Blick verloren hatte, drehte er sich um, weil er seinen Kompaß konsultieren wollte – als das Boot, rums, bums, auf eine Sandbank geriet. Zum Glück blieb es nicht stecken.

Robinson stand im Boot auf, wobei er einen Riemen nach hinten richtete, und schaute sich um. Was er erblickte, war der Wipfel des Bong-Baums!



Eine halbe Stunde Rudern brachte ihn zum Gestade einer großen und fruchtbaren Insel. Er landete auf bewährteste Weise in einer günstig gelegenen Bucht, wo ein Bach mit kochendem Wasser den silbrigen Strand hinunterfloß. Das Ufer war mit Austern bedeckt. Auf den Bäumen wuchsen Saure Drops und Süßigkeiten. Yamwurzeln, eine Art Süßkartoffeln, waren fertig gekocht im Überfluß vorhanden. Auf den Brotfruchtbäumen wuchsen fertig gebackene glasierte Kuchen und Muffins; so brauchte kein Schwein nach Porridge zu seufzen. Über allem ragte der Bong-Baum hoch..

Wenn ihr eine detailliertere Beschreibung der Insel haben möchtet, müßt ihr „Robinson Crusoe“ lesen. Die Insel des Bong-Baums war der Crusoes sehr ähnlich, aber ohne ihre Schattenseiten. Ich bin nie selbst dort gewesen, deshalb verlasse ich mich auf den Bericht der Eule und des Miezekaters, die sie achtzehn Monate später besuchten und dort herrliche Flitterwochen verbrachten. Sie sprachen enthusiastisch vom Klima – nur war es für die Eule ein bißchen zu warm.



Später wurde Robinson von Stummel und dem kleinen Tipkins besucht. Sie fanden ihn völlig zufrieden und in bester Gesundheit vor. Er zeigte überhaupt keine Neigung, nach Kobenhafen zurückzukehren. Soviel ich weiß, lebt er wohl noch immer auf der Insel. Er wurde fetter und fetter und noch fetterer und der Schiffskoch hat ihn nie gefunden.

